

DÜSSELDORFER TEXTE
ZUR MEDIZINGESCHICHTE

Herausgegeben vom Institut
für Geschichte der Medizin

Prof. Dr. Jörg Vögele

Sophia Sotke

**Frauenkarrieren zwischen
weiblicher Emanzipation und
bürgerlicher Sozialreform**

Aspekte der Generationen-Forschung



Cuvillier Verlag Göttingen
Internationaler wissenschaftlicher Fachverlag



Düsseldorfer Texte zur Medizingeschichte

Herausgegeben von Jörg Vögele

Band 1





Sophia Sotke

**Frauenkarrieren
zwischen weiblicher Emanzipation und
bürgerlicher Sozialreform –
Aspekte der Generationen-Forschung**



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

1. Aufl. - Göttingen : Cuvillier, 2013

© CUVILLIER VERLAG, Göttingen 2013

Nonnenstieg 8, 37075 Göttingen

Telefon: 0551-54724-0

Telefax: 0551-54724-21

www.cuvillier.de

Alle Rechte vorbehalten. Ohne ausdrückliche Genehmigung des Verlages ist es nicht gestattet, das Buch oder Teile daraus auf fotomechanischem Weg (Fotokopie, Mikrokopie) zu vervielfältigen.

1. Auflage, 2013

Gedruckt auf säurefreiem Papier

ISBN 978-3-95404-450-4

ISSN 2196-7474



Vorwort

Aufgabe des Instituts für Geschichte der Medizin ist es gemäß Approbationsordnung, die historischen, kulturellen, ethischen und sozialen Grundlagen in der Geschichte des ärztlichen Denkens, Wissens und Handelns zu erforschen und zu lehren. Sinn von Forschung und Lehre ist es, den Studierenden die für die Ausübung des ärztlichen Berufes unverzichtbaren Fähigkeiten und Einsichten über die Grundlagen ihres Handelns zu vermitteln. Darüber hinaus bestehen enge Kooperationen mit geisteswissenschaftlichen Fächern, vor allem mit der Geschichte und Kunstgeschichte. Forschungsschwerpunkte des Instituts sind unter anderem die Sozialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, die wechselseitige Abhängigkeit von Gesellschaft und Medizin, sowie die Darstellung von Medizin, Mensch und Tod in der bildenden Kunst. Zu diesen Themenkomplexen entstehen am Institut für Geschichte der Medizin nicht nur regelmäßig Dissertationen, sondern auch herausragende andere Qualifikationsarbeiten. In der Reihe „Düsseldorfer Texte zur Medizingeschichte“ werden diese beachtenswerten Bachelor-, Magister- und Masterarbeiten erstmals der Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Über 60% der Absolventen des Medizinstudiums in Deutschland sind mittlerweile Frauen. Auch deshalb ist das Thema Gender zu einem wichtigen Schlagwort medizinhistorischer Forschung geworden. Ein wichtiges Forschungsfeld ist das historische Engagement von Frauen in fürsorglichen und sozialreformerischen Berufen, etwa in der Säuglingsfürsorge. Diese etablierte sich zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland, als die hohe Säuglingssterblichkeit zum nationalen Skandal erklärt wurde, da die Zukunft der Nation im wirtschaftlichen und militärischen Hinblick nicht mehr gesichert erschien. Gleichzeitig entwickelten sich im Milieu der bürgerlichen Sozialreform viele weitere Initiativen, an denen sich vor allem Frauen beteiligten. Sophia Sotke untersucht in der vorliegenden Arbeit ausgewählte Frauenkarrieren, die in sich den Weg zur Emanzipation durch ihr Engagement in der bürgerlichen Sozialreform, Wissenschaft und Politik suchten. Drei Lebensläufe - von Marie Baum, Gertrud Bäumer und Alice Salomon - stehen exemplarisch für eine Generation von Frauen, deren Lebensweg zwischen weiblicher Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform zu verorten ist.

Düsseldorf, im Juli 2013

Jörg Vögele





Inhalt

1. Einleitung	9
2. Die Lage der Frauen um 1900	13
2.1 Lebenswelten	13
2.2 Rechte	15
2.3 Frauenbewegung	15
3. Frauenkarrieren	19
3.1 Alice Salomon (1872-1948).....	19
Alice Salomon und die soziale Hilfsarbeit	20
Alice Salomon und die bürgerliche Sozialreform	23
Alice Salomon und die Frauenbewegung	25
3.2 Gertrud Bäumer (1873-1954)	26
Gertrud Bäumer und die Frauenbewegung	27
Gertrud Bäumer und die Sozialpädagogik.....	31
Gertrud Bäumer und die Politik.....	32
3.3 Marie Baum (1874-1964)	34
Marie Baum und die Säuglingsfürsorge	35
Marie Baum und die Frauenbewegung.....	37
Marie Baum und die Sozialwissenschaft.....	38
3.4 Die Zäsur von 1933.....	40
4. Frauen zwischen Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform: eine Generation?	43
4.1 Weitere Karrieren.....	43
Gemeinsam- und Gleichzeitigkeiten.....	46
4.2 Was ist eine Generation?	48
Kontinuitäten.....	51
Brüche	53
Kollektives Bewusstsein	54



5. Zusammenfassung und Schluss	57
6. Anhang	59
6.1 Tabellarische Lebensläufe	59
Alice Salomon (1872-1948).....	59
Gertrud Bäumer (1873-1954)	60
Marie Baum (1874-1964)	61
6.2 Alphabetisches Verzeichnis der erwähnten Frauen	62
7. Literatur.....	69
7.1 Sekundärliteratur.....	69
7.2 Primärliteratur	74



1. Einleitung

Im Kaiserreich und der Weimarer Republik erlangten die deutschen Frauen erstmals staatsbürgerliche Rechte und Privilegien.¹ Diese Erfolge können zum Teil auf die erste deutsche Frauenbewegung zurückgeführt werden, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts entwickelt hatte.² Um 1900 gewann die Bewegung neuen Aufschwung, als ein „gemäßigter“ Flügel der Feministinnen die Ziele der weiblichen Emanzipation mit den Bestrebungen der bürgerlichen Sozialreform verband. Sie erhofften sich die Erlangung staatsbürgerlicher Rechte davon, dass sie in der Wohlfahrt aktiv wurden und einen genuin weiblichen Dienst an der Gesellschaft leisteten.³ Die Protagonistinnen dieses neuen Emanzipationsprinzips waren Karrierefrauen: sie behaupteten sich in der Sozialreform, der Wissenschaft und – nachdem sie das politische Stimmrecht erhalten hatten – in der Politik. Beispielhaft für diese Frauen werden in dieser Arbeit die Karrieren von ALICE SALOMON (1872-1948), GERTRUD BÄUMER (1873-1954) und MARIE BAUM (1874-1965) vorgestellt. SALOMON, BÄUMER, BAUM und viele weitere Frauen, deren Karrieren am Kreuzungspunkt zwischen bürgerlicher Sozialreform und weiblicher Emanzipation zu verorten sind, wurden um 1870 im Deutschen Reich geboren. Die Fragestellung dieser Arbeit lautet deshalb: welche Gemeinsam- und Gleichzeitigkeiten weisen die Frauenkarrieren zwischen Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform auf? Handelt es sich bei den um 1870 geborenen, in Sozialreform und Frauenbewegung aktiven Frauen um eine Generation?

Daher ist es zunächst notwendig, einen kurzen Überblick über die Lage der Frau um 1900 zu geben, indem die Situation der bürgerlichen und proletarischen Frauen im Kaiserreich geschildert wird. So wird deutlich, in welche Lebenswelten die bürgerlichen Frauen ALICE SALOMON, GERTRUD BÄUMER und MARIE BAUM geboren wurden, welche Möglichkeiten und Rechte sie zum Zeitpunkt ihrer Geburt hatten. Die Verhältnisse der proletarischen Frauen müssen ebenso dargestellt werden, weil diese die Adressatinnen der sozialreformerischen Initiativen der bürgerlichen Frauen waren. Auch wird die Geschichte der ersten deutschen Frauenbewegung ab 1865 erläutert, weil sie den Ausgangspunkt der Frauenkarrieren zwischen Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform bildete.

¹ Gerhard, U. (2009): Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789. München, S. 82; auf kommunaler Ebene hatten Frauen in einzelnen Gemeinden schon vorher begrenzte politische Rechte, auf Reichsebene wurden sie erst sukzessive im Kaiserreich und der Weimarer Republik eingeführt (s. Kap. 2.2); vgl. auch Apolant, J. (1912): Stellung und Mitarbeit der Frauen in der Gemeinde, Leipzig.

² Gerhard 2009, S. 29 u. 82.

³ Allen, A.T. (1991): Feminism and Motherhood in Germany. 1800-1914. New Brunswick, S. 1.



Das darauf folgende Kapitel schildert die Karrieren von ALICE SALOMON, GERTRUD BÄUMER und MARIE BAUM. Da die umfang- und facettenreichen Lebensläufe der drei Frauen im Rahmen dieser Arbeit nicht komplett dargestellt werden können, konzentrieren sich die Darstellungen auf je drei zentrale Aspekte. Bei ALICE SALOMON wird ihr Einfluss auf die soziale Arbeit, ihre Zusammenarbeit mit der bürgerlichen Reformbewegung und ihre Arbeit in der deutschen und internationalen Frauenbewegung geschildert, wobei der Fokus auf dem Aspekt der Sozialreform liegt. Bei GERTRUD BÄUMER liegt der Fokus auf ihrer Führungsrolle innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung, ihrem Einfluss auf die Sozialpädagogik und ihrer Karriere in der Politik der Weimarer Republik. Anhand der Biographie von MARIE BAUM wird das sozialreformerische Teilgebiet der Säuglingsfürsorge vorgestellt. Außerdem werden ihre Rollen innerhalb der Frauenbewegung und als eine der ersten Frauen in der Sozialwissenschaft erläutert. Da alle drei Lebensläufe 1933 eine ähnliche Wendung nahmen, werden die Lebensenden der drei Frauen schließlich parallel erläutert. Tabellarische Lebensläufe von SALOMON, BÄUMER und BAUM, sowie biographische Angaben zu allen anderen in dieser Arbeit erwähnten Frauen befinden sich im Anhang.

Im vierten Kapitel werden zunächst weitere Frauen vorgestellt, die zur gleichen Zeit wie SALOMON, BÄUMER und BAUM geboren wurden und ihren Karriereweg zwischen Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform suchten. Daraufhin wird anhand von verschiedenen Generationen-Theorien untersucht, ob sich ein Generationen-Modell auf diese Frauengruppe anwenden lässt, und ob bei ihnen ein generationelles Selbstverständnis vorlag. Abschließend wird versucht, die Frage zu beantworten, ob die um 1870 geborenen, in Sozialreform und Frauenbewegung aktiven Frauen eine Generation im vorher definierten Sinne darstellen.

Die empirischen Untersuchungen und wissenschaftlichen Darstellungen der Zeitgenossen geben ein detailliertes Bild von der Lage der Frau im Kaiserreich.⁴ Bei den sozialhistorischen Darstellungen zur Geschichte der Industrialisierung und Urbanisierung in Deutschland sind vor allem die Arbeiten von Jörg Vögele, Silke Fehlemann und nach wie vor von Hans Ulrich Wehler hervorzuheben, wobei vor allem Silke Fehlemanns Darstellung eine frauenspezifische Perspektive einnimmt.⁵ Umfassende Darstellungen zur Frauenge-

⁴ Gnauck-Kühne, E. (1904): Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende. Statistische Studie zur Frauenfrage. Berlin; dies. (1896): Die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierwaren-Industrie. Eine sociale Studie. Leipzig; Baum, M. (1911): Über Säuglingsfürsorge auf dem Lande (Vortrag gehalten auf der Generalversammlung der Provinzialabteilung Rheinprovinz des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Köln am 5. November 1910). Bonn; Apolant 1912.

⁵ Vögele, J. (2001): Sozialgeschichte städtischer Gesundheitsverhältnisse während der Urbanisierung. Berlin; ders. (2000): Die Entwicklung der Gesundheitsverhältnisse in deutschen Städten während der Industrialisierung. In: Vö-



schichte des 19. und 20. Jahrhunderts bieten die Arbeiten von Ute Gerhard, Ann-Taylor Allen, Ute Frevert, Georges Duby und Michelle Perrot.⁶ Grundlegend zur bürgerlichen Sozialreform sind die Arbeiten von Rudiger vom Bruch, Martin Schäfer und Marcus Gräser.⁷ Speziell auf den Zusammenhang von Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform konzentrieren sich die Arbeiten von Anja Schüler, Iris Schröder, Christoph Sachße, Eva Schöck-Quinteros, Young-Sun Hong sowie eine weitere Arbeit von Jörg Vögele und Silke Fehleemann.⁸ Zur Geschichte der Säuglingsfürsorge haben ebenfalls Jörg Vögele, Silke Fehleemann sowie Wolfgang Woelk publiziert.⁹ Den Kapiteln über Alice Salomon, Gertrud Bäumer und Marie Baum liegen autobiographische Texte und Briefe der drei Frauen zu Grunde¹⁰, sowie Biographisches aus der Sekundärliteratur.¹¹ Besonders aufschluss-

gele, J., Woelk, W. (Hrsg.): Stadt, Krankheit und Tod. Geschichte der städtischen Gesundheitsverhältnisse während der Epidemiologischen Transition (vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert). Berlin, S. 99-114; Fehleemann, S. (2009): Armutsrisiko Mutterschaft. Mütter- und Säuglingsfürsorge im rheinisch-westfälischen Industriegebiet 1890-1924. Essen; Wehler H.-U. (1995): Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914. München.

⁶ Gerhard 2009; Allen 1991; Frevert, U. (1986): Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Frankfurt a.M.; Duby, G., Perrot, M. (Hrsg.) (1994): Geschichte der Frauen, Bd. 4, Das 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M.

⁷ vom Bruch, R. (1985): Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich. In: vom Bruch, R. (Hrsg.): Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer. München, S. 61-179; Schäfer, M. (2009): Geschichte des Bürgertums. Köln; Gräser, M. (2009): Wohlfahrtsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat. Bürgerliche Sozialreform und Welfare State Building in den USA und in Deutschland 1880-1940. Göttingen.

⁸ Schüler, A. (2004): Frauenbewegung und soziale Reform. Jane Addams und Alice Salomon im transatlantischen Dialog. 1889-1933. Stuttgart; Schröder, I. (2001): Arbeiten für eine bessere Welt. Frauenbewegung und Sozialreform. 1890-1914. Frankfurt a.M.; Sachße, C. (2003): Mütterlichkeit als Beruf. Sozialarbeit, Sozialreform und Frauenbewegung, 1871-1929. Weinheim; Schöck-Quinteros, E. (1994): Sozialreform und Frauenbewegung. Die Vorgeschichte der „deutschen Konferenz zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen“ (1897-1914). In: Dickmann, E. et al. (Hrsg.): Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Münster, S. 208-256; Hong Y.-S. (1997): Gender, citizenship, and the welfare state: social work and the politics of femininity in the Weimar Republic. In: Central European History 1: 1-25; Fehleemann, S., Vögele, J. (2002): Frauen in der Gesundheitsfürsorge am Beginn des 20. Jahrhunderts. England und Deutschland im Vergleich. In: Ulrike Lindner et al. (Hrsg.): Ärztinnen - Patientinnen. Frauen im deutschen und britischen Gesundheitswesen des 20. Jahrhunderts. Köln, S. 23 – 47.

⁹ Vögele, J., Woelk, W., Fehleemann, S. (2000): The decline of the urban penalty: milk supply and infant welfare centres in Germany, 1890s-1920s. In: Sheard, S., Power, H. (Hrsg.): Body and City: Histories of Urban Public Health. Aldershot, S. 194-213; Vögele, J., Woelk, W. (2002): Public health and the development of infant mortality in Germany, 1875-1930. In: The History of the Family 7 (4): 585-599; Vögele, J. (2009): Wenn das Leben mit dem Tod beginnt – Säuglingssterblichkeit und Gesellschaft in historischer Perspektive. In: Historical Social Research 34 (4): 66-82; Woelk, W. (2000): Von der Säuglingsfürsorge zur Wohlfahrtspflege: Gesundheitsfürsorge im rheinisch-westfälischen Industriegebiet am Beispiel des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf. In: Vögele, J., Woelk, W. (Hrsg.): Stadt, Krankheit und Tod. Geschichte der städtischen Gesundheitsverhältnisse während der Epidemiologischen Transition (vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert). Berlin, S. 339-359.

¹⁰ Salomon, A. (1983): Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen. Weinheim; dies. (1913): Zwanzig Jahre soziale Hilfsarbeit (anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ in Berlin im Auftrage des Vorstands verfasst). Karlsruhe; Bäumer, G. (1933): Lebensweg durch eine Zeitenwende. Tübingen; dies. (1953): Im Licht der Erinnerung. Tübingen; Beckmann, E. (Hrsg.) (1956): Des Lebens wie der Liebe Band. Briefe von Gertrud Bäumer. Tübingen; Baum, M. (1950): Rückblick auf mein Leben. Heidelberg.

¹¹ Schüler 2004; Göttert, M. (2000): Macht und Eros. Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900 - eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer. Königstein/Taunus; Schaser, A. (2000): Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln; Repp, K. (2000): Reformers, critics, and the paths of German modernity. Anti-politics and the search for alternatives, 1890-1914. London; Lauterer, H.-M. (1995): „Weil ich von dem Einsatz meiner Kräfte die Überwindung der Schwierigkeiten erhoffte.“ Marie Baum (1874-1964).



reich sind die detaillierten Biographien vieler SozialreformerInnen von Hugo Maier.¹² Die moderne Generationen-Forschung bezieht sich nach wie vor auf die grundlegende Arbeit des Soziologen Karl Mannheim.¹³ Eine gute Zusammenfassung aktueller Forschungsperspektiven und Fragestellungen bieten die Arbeiten von Ulrike Jureit, Ute Daniel, Joseph Ehmer und Martin Kohli.¹⁴ Den Versuch, eine weibliche Generation zu konstituieren, unternahmen bereits Ursula J. Becher für die deutschen Frauen der Jahrgänge 1900/1910 und Johanna Bleker und Sabine Schleiermacher für die ersten Ärztinnen im Kaiserreich.¹⁵

Frauenbewegung, Politik und Beruf. In: Stadtarchiv Heidelberg (Hrsg.): Frauengestalten. Soziales Engagement in Heidelberg. Heidelberg, S. 54-115; dies. (2004): Marie Baum und der Heidelberger Freundeskreis. In: Meurer, B. (Hrsg.): Marianne Weber. Beiträge zu Werk und Person. Tübingen, S. 91-110; Lauterer, H.-M. (1997): Außenseiterin am „Institut für Außenseiter“: die Lehrbeauftragte Marie Baum am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften der Universität Heidelberg. In: Blomert, R. (Hrsg.): Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften zwischen 1918 und 1958. Marburg, S. 255-266; Schaffrodt, P. (2000): Nachlassverzeichnis Dr. Marie Baum (1874-1964). Ein Leben in sozialer Verantwortung. Heidelberg.

¹² Maier, H.: (1998) Baum, Marie. In: Maier, H. (Hrsg.): Who is who der sozialen Arbeit. Freiburg, S. 59-64; ders. (1998): Salomon, Alice. In: ebenda, S. 505-508; Buchka, M. (1998): Bäumer, Getrud. In: ebenda, S. 64-68; Maier, H. (1998): Kempf, Rosa. In: ebenda, S. 294-295; Bauer, R. (1998): Brentano, Lujo von. In: ebenda, S. 108; Reinecke, P. (1998): Schmoller, Gustav. In: ebenda, S. 527-528.

¹³ Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7: 157-185, 309-330.

¹⁴ Jureit, U. (2006): Generationenforschung. Göttingen; Ehmer, J. (2009): Generationen in der historischen Forschung: Konzepte und Praktiken. In: Kühne, H., Scydlik, M. (Hrsg.): Generation. Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden, S. 59-80; Daniel, U. (2006): Kompendium Kulturgeschichte. Frankfurt a.M. (darin: Generationengeschichte, S. 331 ff.); Kohli, M. (2007): Generational change. In: Ritzer, G. (Hrsg.): The Blackwell Encyclopedia of Sociology, Vol. 4. Oxford, S. 1900-1906.

¹⁵ Becher, U. J. (2003): Zwischen Autonomie und Anpassung - Frauen, Jahrgang 1900/1910 - eine Generation? In: Reulecke, J. (Hrsg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München, S. 279-293; Bleker, J., Schleiermacher, S. (2000): Ärztinnen aus dem Kaiserreich. Lebensläufe einer Generation. Weinheim.



2. Die Lage der Frauen um 1900

2.1 Lebenswelten

Im Dezember 1900 lebten 28.629.931 Frauen im Kaiserreich und machten damit 50,8% der Reichsbevölkerung aus.¹⁶ Von den zwanzig- bis fünfzigjährigen Frauen waren 62,6% verheiratet, 32,5% ledig und 4,9% verwitwet.¹⁷ Frauen heirateten durchschnittlich zwischen ihrem 25. und 28. Lebensjahr und bekamen etwa vier bis fünf Kinder.¹⁸

Von diesen fast 29 Million Frauen waren 6.578.350 oder 24,96% hauptberuflich erwerbstätig.¹⁹ Allerdings trägt diese Zahl, da ihr eine Berufszählung zugrunde liegt, die die Saison- und Gelegenheitsarbeiterinnen nicht mitzählt und auch den Faktor der weiblichen Heimarbeit nicht erfasst.²⁰ Bis 1907 stieg der Anteil der erwerbstätigen Frauen auf 30,7%, jenseits dieser Angaben vermutet man jedoch eine große „versteckte weibliche Ökonomie“.²¹ Die hauptberuflich erwerbstätigen Frauen arbeiteten zum größten Teil in der Landwirtschaft (41,51%), der Industrie (23,71%) und als Dienstboten (18,92%), andere waren im Handel (9,28%), in wechselnder Lohnarbeit (3,66%) und in „freien Berufen“ (2,93%) tätig.²²

Der große Anteil von Frauen, die in Landwirtschaft und Industrie tätig waren, kann zu den „proletarischen und proletarioden Klassen“ gezählt werden. Nach Werner Sombarts „Sozialhierarchie der deutschen Gesellschaft um 1900“ machte diese gesellschaftliche Schicht, deren Angehörige weniger als 900 Mark im Jahr verdienten, 68-70% der deutschen Gesellschaft aus.²³

Die rasante Entwicklung der deutschen Industrie seit Mitte des 19. Jahrhunderts hatte für die Frauen weitreichende Folgen: das „Aufbrechen von lokalen Lebenswelten“, die Zunahme sozialer Mobilität durch verbesserte Verkehrswege, die verstärkte Binnenwande-

¹⁶ Gnauck-Kühne 1904, S. 63.

¹⁷ Gnauck-Kühne 1904, S. 74-75.

¹⁸ Wehler 1995, Bd. 3, S. 495; Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.) (2004): Bevölkerung. Fakten - Trends - Ursachen - Erwartungen. Die wichtigsten Fragen (Sonderheft der Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Wiesbaden, S. 20.

¹⁹ Gnauck-Kühne 1904, S. 85.

²⁰ Elisabeth Gnauck-Kühne verwendet für ihre statistischen Berechnungen die Daten der Berufs- und Gewerbezahlungen vom 14. Juni 1895 und 1. Dezember 1900; zu dem Problem von Berufszählungen als Quelle siehe Vögele 2001, S. 215.

²¹ Vögele 2001, S. 215.

²² Gnauck-Kühne 1904, S. 97; zu den „freien Berufen“ zählt Gnauck-Kühne „Lehrerinnen, Erzieherinnen, Ärztinnen, Hebammen, Krankenpflegerinnen, Sekretärinnen, Künstlerinnen, Anstaltsaufseherinnen, Personen in Anstalten für religiöse Zwecke“.

²³ Wehler 1995, Bd. 3, S. 704; Wehler erörtert hier die „Berechnungen von Werner Sombart nach der Reichsgewerbestatistik 1895 und der preußischen Steuerstatistik um die Jahrhundertwende“.



rung und damit einhergehende Bevölkerungsverdichtung in den städtischen Ballungsräumen, das Ende traditioneller Familienformen und der demographische Übergang sind Entwicklungen, die das Frauenleben im Laufe des 19. Jahrhunderts bedeutend veränderten.²⁴

Trotz rascher Industrialisierung blieben die agrarstaatlichen Strukturen im Kaiserreich erhalten, ein Großteil der Frauen (41,5%) arbeitete in der Landwirtschaft. Viele männliche Landbewohner nutzten die vergünstigten Verkehrsbedingungen aber, um in nahe gelegenen industriellen Betrieben zu arbeiten, wo sie mehr Geld verdienen konnten. Neben der Haushaltsführung und Kindererziehung blieb in solchen Fällen auch die landwirtschaftliche Arbeit den Frauen überlassen.²⁵

In den städtischen Ballungsräumen arbeiteten die meisten Frauen in der Industrie, zum größten Teil in der Textil-, Nahrungsmittel- und Tabakbranche.²⁶ Obwohl Frauenarbeit gerade in diesen Branchen nichts Ungewöhnliches war, herrschten in den Fabriken „Zustände, welche (für Frauen) als unerträglich bezeichnet werden müssen“, wie eine Zeitgenossin feststellte.²⁷ Frauen bekamen wesentlich niedrigere Löhne als Männer, sie profitierten kaum von den in den 1880er Jahren eingeführten Sozialversicherungen und für Mütter gab es selten Still- oder Kinderbetreuungs-Möglichkeiten am Arbeitsplatz.²⁸

Familien der Arbeiterklasse konnten auf das Einkommen der Ehefrau und Mutter nicht verzichten, weil der Lohn der Ehemänner meist nicht für die Versorgung der Familie ausreichte.²⁹ Deshalb nahmen Frauen oft Arbeiten an, die sie zu Hause verrichten konnten. In den engen Wohnungen der Mietskasernen, von vielen Kindern und sog. „Schlafgängern“ überfüllt, betrieben diese Frauen ihre „versteckte weibliche Ökonomie“.³⁰

Die Lebensrealität der bürgerlichen Frau sah anders aus. Im Bürgertum des Kaiserreichs (29-32% der Bevölkerung³¹) galt weibliche Erwerbsarbeit als verpönt. Der Bedeutungsverlust der traditionellen Familie als Produktionsgemeinschaft und die Durchsetzung des bürgerlichen Familienmodells hatten die Rolle der Frau innerhalb der Familie verändert: stand die Ehefrau in vorindustrieller Zeit noch einem gesamten Haushalt mit „Gesinde“ und allerhand Verwandten vor, wurde ihre Rolle in der bürgerlichen Familie auf die der

²⁴ Wehler 1995, Bd. 3, S. 489 ff.

²⁵ Gnauck-Kühne 1904, S. 97; Baum 1911, S. 8.

²⁶ Vögele 2001, S. 216-217.

²⁷ Gnauck-Kühne 1896, S. 57.

²⁸ Vögele 2001, S. 210; Fehlemann 2009, S. 5-6.

²⁹ Scott, J. W. (1994): Die Arbeiterin. In: Duby, G., Perrot, M. (1994), S. 451-479, hier S. 452.

³⁰ Vögele 2001, S. 215; Fehlemann 2009, S. 40-43; „Schlafgänger“ waren Industriearbeiter ohne festen Wohnsitz, die den Familien etwas dafür bezahlten, wenn sie zwischen ihren Schichten einen Schlafplatz nutzen konnten, s. Fehlemann 2009, S. 43.

³¹ Wehler 1995, Bd. 3, S. 704.



Ehefrau und Mutter reduziert.³² Die bürgerliche Familie konzentrierte sich auf den Kern von Vater, Mutter und Kindern. Im Idealfall bildete sie einen „Raum des Privaten“, abgeschottet von der „Sphäre des Öffentlichen“.³³

Die „Lehre des natürlichen Unterschieds“³⁴ – eine zu dieser Zeit von Akademikern des Bürgertums verbreitete These – schrieb der Frau Eigenschaften wie Emotionalität, Passivität, Fürsorglichkeit, Hingabe und Mütterlichkeit zu, was sie dazu prädestinierte, den privaten Raum zu gestalten und die Kindererziehung zu übernehmen. Der Mann dagegen sei rational, ernst und kühn, weshalb er bestens für das Berufsleben geeignet sei.³⁵

2.2 Rechte

In allen Angelegenheiten des ehelichen Lebens war die Ehefrau dem Ehemann untergeordnet: er konnte frei über ihr Vermögen verfügen, ihr verbieten, einen Beruf auszuüben und es ihr unmöglich machen, sich von ihm scheiden zu lassen.³⁶ Bis 1908 verboten die Vereinsgesetze des Kaiserreichs die Organisation von Frauen in politischen Vereinen und erst nach dem Ersten Weltkrieg erhielten Frauen das politische Stimmrecht.³⁷

Mädchen erfuhren selten höhere Bildung. In der Regel war nach dem Besuch der Volksschule die Heirat vorgesehen. Diejenigen, die keinen Ehemann fanden, konnten einen Beruf ausüben, um ihrer Familie nicht finanziell zur Last zu fallen.³⁸ Unter diesen Umständen konnte eine junge Frau das Lehrerinnen-Seminar besuchen und so auf Umwegen eine Hochschulreife erlangen. Allgemein blieben Hochschulreife und Universitätsstudium bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts aber Privilegien der männlichen Bevölkerung. Erst 1900 wurden Frauen im Kaiserreich zum Studium zugelassen, zunächst in Baden, zuletzt 1908 an den preußischen Universitäten.³⁹

2.3 Frauenbewegung

Die Erfolge um die Zulassung der Frauen zu den Universitäten werden zu einem Großteil der ersten deutschen Frauenbewegung zugeschrieben, die sich seit Mitte des 19. Jahrhunderts formiert hatte. 1865 hatten ehemalige 1848er-Revolutionärinnen auf Initiative der

³² Frevert 1986, S. 17.

³³ Schäfer 2009, S. 116.

³⁴ Vgl. Möbius, P. J. (1900): Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Halle a.S.; eine Schrift, in welcher der Arzt Möbius versucht, die Inferiorität der Frau medizinisch zu beweisen, erschienen bis 1922 in 12 Auflagen.

³⁵ Schäfer 2009, S. 117-118.

³⁶ Gerhard 2009, S. 45.

³⁷ Die Mitgliedschaft in nicht-politischen Vereinen war Frauen gestattet, s. Gerhard 2009, S. 82.

³⁸ Gerhard 2009, S. 55.

³⁹ Gerhard 2009, S. 70, vgl. auch Burchardt, A. (1993): Die Durchsetzung des medizinischen Frauenstudiums in Deutschland. In: Brinkschulte, E. (Hrsg.): Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland. Berlin, S. 10-21.



Journalistin LOUISE OTTO-PETERS (1819-1895) den Allgemeinen Deutschen Frauenverein (ADF) gegründet und die Bewegung damit ins Leben gerufen. Ab 1865 wurde jährlich in einer anderen deutschen Stadt ein „Frauentag“ veranstaltet – so gründeten sich viele Lokalvereine und die Bewegung wuchs rasch. Je mehr Frauen der Bewegung beitraten, desto mehr Meinungen kamen darüber auf, wie Feminismus ausgestaltet werden könne, was Mittel, Wege und Zielsetzung der Bewegung sein sollten.⁴⁰

Bald bildeten sich innerhalb der Frauenbewegung zwei unversöhnliche Lager: die proletarische und die bürgerliche Frauenbewegung. CLARA ZETKIN (1857-1933), die Wortführerin des proletarischen Lagers, forderte, die Arbeiterinnen sollten gemeinsam mit den Männern ihrer Klasse für die Beseitigung der bürgerlichen Gesellschaft eintreten. Die „Frauenfrage“ sei nur durch die Einführung eines neuen Gesellschaftssystems zu lösen.⁴¹

Die bürgerlichen Feministinnen entwickelten ein anderes Emanzipationsmodell, das größtenteils von HELENE LANGE (1848-1930) erdacht wurde. 1887 entwickelte sie die Theorie der „geistigen Mütterlichkeit“, die den bürgerlichen Feminismus der kommenden Jahrzehnte bestimmen sollte.⁴² Das „Prinzip der geistigen Mütterlichkeit“ berief sich auf die vom männlichen Bürgertum verbreitete „Lehre vom natürlichen Unterschied“. Aufgrund ihrer fürsorglichen, mütterlichen Eigenschaften hätten Frauen ein besonderes Talent für fürsorgliche und erzieherische Berufe. Frauen sollten die Möglichkeit erhalten, in den Bereichen Schule, Erziehung und Wohlfahrt verstärkt arbeiten zu dürfen, um die von Männern dominierten Berufsfelder ins Gleichgewicht zu bringen, indem sie ihre weiblichen Eigenschaften einsetzten. Dies sei unbedingt notwendig und würde nicht nur zum Wohle der Frauen, sondern zum Wohle der gesamten Gesellschaft beitragen. Indem sie sich für das Wohl des Staates einsetzten, könnten Frauen die gleichen politischen Rechte fordern wie Männer, von denen zu dieser Zeit gesagt wurde, sie würden sie sich durch den Militärdienst verdienen.⁴³ Die Vertreterinnen dieses Emanzipationsprinzips gründeten 1894 den Bund Deutscher Frauenvereine (BDF), einen Dachverband für die bürgerlichen Frauenorganisationen.⁴⁴

Das Prinzip der geistigen Mütterlichkeit suchte die Emanzipation der Frau also auf Umwegen zu erreichen. Von LANGEs Zeitgenossinnen wurde das Emanzipationskonzept

⁴⁰ Gerhard 2009, S. 54-57.

⁴¹ Gerhard 2009, S. 66.

⁴² Vgl. Lange, H. (1928): Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung. In: Lange, H. (Hrsg): Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten, Bd. 1. Berlin, S. 7-58; diese Schrift ging aufgrund ihres gelben Einbandes als „Gelbe Broschüre“ in die Geschichte ein und war die erste Schrift, in welcher das Prinzip der geistigen Mütterlichkeit erläutert wurde.

⁴³ Fehlemann 2009, S. 227-228.

⁴⁴ Gerhard 2009, S. 65.



auch deshalb stark kritisiert, weil es sich von vorne herein auf die Annahme der Ungleichheit von Frau und Mann stützte.⁴⁵ Die jüngeren Mitglieder der Frauenbewegung nahmen die damit verbundenen Möglichkeiten allerdings bereitwillig auf.⁴⁶ Eine große Zahl von jungen bürgerlichen Frauen schloss sich um 1890 der Frauenbewegung an und verhalf ihr zu neuem Aufschwung.⁴⁷ Bis in die 1930er Jahre hinein nutzten sie LANGEs Theorie als Nährboden für eine Vielzahl von wissenschaftlichen Arbeiten und praktischen Initiativen, die an einem Kreuzungspunkt von Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform zu verorten sind.⁴⁸ Von diesen Frauen wird in den kommenden Kapiteln die Rede sein. Aufgrund ihrer Vielzahl und der Gleichzeitigkeit ihres Auftretens drängt sich schnell die Idee auf, man könne von einer „Generation“ sprechen.

⁴⁵ z.B. von Minna Cauer (1841-1922), die eine radikalere Richtung des bürgerlichen Feminismus vertrat und sich im „Verein Frauenwohl“ für die Rechte der Frauen auf Bildung und Arbeit einsetzte, s. Gerhard 2009, S. 69.

⁴⁶ Allen 1991, S. 135.

⁴⁷ Gerhard 2009, S. 62-66.

⁴⁸ Schöck-Quinteros 1994, S. 208-209.





3. Frauenkarrieren

Drei dieser Pionierinnen werden hier vorgestellt: ALICE SALOMON (1872-1948), GERTRUD BÄUMER (1873-1954) und MARIE BAUM (1874-1964). Ihre Lebensläufe verdeutlichen, wie eng weibliche Emanzipation und bürgerliche Sozialreform um 1900 zusammenhingen und können als exemplarisch für viele Frauenkarrieren ihrer Zeit stehen.

3.1 Alice Salomon (1872-1948)

Wer den Zusammenhang zwischen Frauenbewegung und Sozialreform um 1900 untersucht, kommt an ALICE SALOMON nicht vorbei. Sie gilt als „Vorkämpferin der Sozialarbeit“, in der Feminismus-Geschichte zählt man sie zu den „bestimmenden Figuren der Bewegung“ und zu den „prominentesten Vertreterinnen eines progressiven sozialreformerischen Flügels“.⁴⁹ „Ihr Lebenslauf (...)“, heißt es bei Iris Schröder, „mag als typisch angesehen werden für jene Generation, die Anfang der 1870er Jahre als Töchter wohlhabender und gebildeter Eltern im Kaiserreich geboren worden waren.“⁵⁰

ALICE SALOMON wurde 1872 in Berlin geboren, ihre Eltern waren jüdische Kaufleute. Nachdem sie die Schule beendete, suchte sie nach einer neuen Betätigung:

„Ich wusste nicht, was ich mit meinen Tagen anfangen sollte. Ich war zu jung, um zu einem Lehrerinnenseminar zugelassen zu werden. Zu jener Zeit gab es keine Universität, die für Mädchen zugänglich war, nicht mal ein ‚Gymnasium‘ zur Vorbereitung auf die Hochschulreife.“⁵¹

Damit ging es ihr wie vielen jungen bürgerlichen Frauen, die vor der Hochzeit zu Hause lebten und nach einer sinnvollen Betätigung suchten. ALICE SALOMON fand sie 1893 in den „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ von JEANETTE SCHWERIN (1852-1899).⁵² Ihr Engagement in den „Gruppen“ beschrieb sie als „Rettung aus tiefer geistiger und seelischer Not“⁵³ und folgerte:

„Seit dem Moment, wo mir hier eine verantwortungsvolle Tätigkeit übertragen worden war, konnte ich diesen Aufgabenkreis nicht mehr verlassen, noch wollte ich es.“⁵⁴

⁴⁹ Schüler 2004, S. 232 u. 349; Schröder 2001, S. 10.

⁵⁰ Schröder 2001, S. 10.

⁵¹ Salomon 1983, S. 26-27.

⁵² Salomon 1983, S. 29 ff.

⁵³ Salomon 1913, S. 2.

⁵⁴ Salomon 1983, S. 29-30.



Alice Salomon und die soziale Hilfsarbeit

Die „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ waren eine Initiative, die 1893 von einigen Feministinnen – z.B. MINNA CAUER (1841-1922), JEANETTE SCHWERIN, FRANKZISKA TIBURTIUS (1843-1927) – und bürgerlichen Sozialreformern – z.B. GUSTAV SCHMOLLER (1838-1917)⁵⁵ – in Berlin ins Leben gerufen wurde. Die Arbeit der „Gruppen“ sollte darauf hinwirken, die Lage der Armen und Arbeiter zu verbessern, und zwar nicht durch eine Wohlfahrtsarbeit, die nur kurzfristig Not linderte, sondern durch langfristige Hilfsarbeit, die auf der genauen Kenntnis der sozialen Missstände basierte.⁵⁶ Die Akteurinnen sollten ausschließlich bürgerliche Mädchen und junge Frauen sein, die „zu ernster Pflichterfüllung im Dienste der Gesamtheit“ bereit waren.⁵⁷ Die Initiative ging von dem Grundsatz aus, „dass die Frauen der oberen Schichten, die alle Vorteile der industriellen Entwicklung genießen, jenen etwas schuldig sind, die unter ihren Nachteilen am meisten zu leiden haben“ und knüpfte damit direkt an das „Prinzip der geistigen Mütterlichkeit“ an.⁵⁸ Unmittelbar nach der Gründung wurde ALICE SALOMON Mitglied.⁵⁹

Die „Gruppen“ kooperierten mit vielen Berliner Wohlfahrtseinrichtungen: SALOMON half in Krippen, Kindergärten, Waisenhäusern, Volksküchen und Krankenhäusern aus und besuchte hilfsbedürftige Familien in ihren Wohnungen. Das Modell der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ war eines der ersten Projekte der bürgerlichen Reformbewegung, das traditionelle Wohltätigkeit „durch die Hingabe von Geld“ ablehnte und stattdessen den „Einsatz von Persönlichkeit“ propagierte.⁶⁰ Die Helferinnen wurden in verschiedene Gruppen aufgeteilt und zur ehrenamtlichen Arbeit in der Armen- und Wohlfahrtspflege eingesetzt.⁶¹

Zur Mitgliedschaft gehörte auch eine theoretische Grundausbildung, und so besuchte SALOMON Vorträge über wirtschaftliche und soziale Verhältnisse, zum Beispiel über die „Grundzüge der modernen sozialen Entwicklung“ bei MAX WEBER (1864-1920).⁶² Das Bildungsprogramm der „Gruppen“ umging auf diese Weise die prekäre Bildungssi-

⁵⁵ Gustav Schmoller (1838-1917), Nationalökonom und Mitbegründer des Vereins für Sozialpolitik, Mitglied des Gründungskomitees der „Mädchen- und Frauengruppen für Soziale Hilfsarbeit“, seit 1882 Professor der Staatswissenschaften, Universität Berlin, vgl. Reinecke 1998.

⁵⁶ Schüler 2004, S. 190-193.

⁵⁷ Salomon 1913, S. 8-9.

⁵⁸ Salomon 1913, S. 55.

⁵⁹ Schüler 2004, S. 193.

⁶⁰ Schröder 2001, S. 91.

⁶¹ Salomon 1913, S. 21.

⁶² Salomon 1913, S. 8-10; Max Weber (1864-1920), Nationalökonom und Sozialwissenschaftler, vgl. Radkau, J. (2005): Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens. München.



tuation von Frauen und lieferte den Teilnehmerinnen auf alternativem Wege eine höhere Bildung.⁶³

ALICE SALOMON freundete sich mit JEANETTE SCHWERIN an und die Vorsitzende der „Gruppen“ wurde zu ihrer Mentorin.⁶⁴ Als SCHWERIN 1899 starb, übernahm die 27-jährige ALICE SALOMON den Vorsitz der „Gruppen“.⁶⁵ Sie ersetzte die bis dahin freiwillige theoretische Grundausbildung durch einen einjährigen Kurs, den jedes Mitglied besuchen musste. Bis 1907 baute sie den Jahreskurs zu einer zweijährigen Ausbildung aus, die zum „Prototyp der sozialen Ausbildung in Deutschland“ wurde.⁶⁶ Die Ausbildung war in eine Unter- und Oberstufe aufgeteilt, unterrichtet wurden „Einführung in die soziale Hilfsarbeit“, „Einführung in die Armenpflege“ und „Einführung in die Wohlfahrtspflege“ mit Kursen über Volkswirtschaft. Dann führte SALOMON noch einen anschließenden „Fortbildungskursus mit Praktikantenjahr“ ein.⁶⁷

Zu diesem Zeitpunkt hatten die Berliner „Gruppen“ bereits 800 Mitglieder und kooperierten mit über 60 Berliner Wohlfahrtseinrichtungen. Reichsweit waren 16 weitere „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ nach dem Berliner Vorbild entstanden.⁶⁸ Um solche Gründungen zu fördern, reiste SALOMON durch das Land und hielt Vorträge über „Soziale Frauenpflichten“.⁶⁹

ALICE SALOMON arbeitete unablässig an dem Ausbau des Ausbildungssystems der „Gruppen“, bis sie 1908 die „Soziale Frauenschule“ in Berlin-Schöneberg eröffnete. Die Schule war reichsweit die erste überkonfessionelle Ausbildungsstätte für Wohlfahrtspflegerinnen und fand bald viele Nachahmer.⁷⁰ Die „Frauenschule“ führte das Konzept der „Gruppen“ (und damit die Idee der „geistigen Mütterlichkeit“) auf professioneller Ebene weiter: einerseits erfüllte sie die Forderungen der Frauenbewegung nach höherer Frauenbildung und andererseits sorgte sie für den Ausbau der Wohlfahrtspflege, indem sie dazu beitrug, dass sich „soziale Arbeit“ als eine Profession etablierte.⁷¹ SALOMON gelang es, 20-30 Absolventinnen im Jahr in besoldeten Stellen der Wohlfahrtspflege unterzubringen.⁷²

⁶³ Schröder 2001, S. 85.

⁶⁴ Schüler 2004, S. 191.

⁶⁵ Salomon 1913, S. 14-16.

⁶⁶ Schüler 2004, S. 220.

⁶⁷ Salomon 1913, S. 68-72.

⁶⁸ Salomon 1913, S. 6; Schüler 2004, S. 219.

⁶⁹ Salomon, A. (Hrsg.) (1902): Soziale Frauenpflichten. Vorträge gehalten in deutschen Frauenvereinen. Berlin.

⁷⁰ Schüler 2004, S. 224-225, vgl. auch Allen 1991, S. 212 f.

⁷¹ Schüler 2004, S. 352.

⁷² Salomon 1913, S. 73.



Darüber hinaus etablierte sich SALOMONs Schule zu einer „Basis für ein Netzwerk der Sozialreformerinnen“: Bevor GETRUD BÄUMER 1917 gemeinsam mit MARIE BAUM eine „Soziale Frauenschule“ in Hamburg eröffnete, unterrichtete sie an ALICE SALOMONs Institution.⁷³ Hier lehrte auch die Frau des späteren deutschen Bundespräsidenten ELLY HEUSS-KNAPP (1881-1952), ebenso MARIE ELISABETH-LÜDERS (1878-1966), eine Mitbegründerin des Deutschen Akademikerinnenbundes.⁷⁴ Die meisten Gründungen von Wohlfahrts- und Frauenvereinen in Berlin gingen Anfang des 20. Jahrhunderts auf die Mitglieder der „Gruppen“ oder Absolventinnen der „Sozialen Frauenschule“ zurück.⁷⁵

1917 rief ALICE SALOMON die „Konferenz sozialer Frauenschulen Deutschlands“ ins Leben und wurde deren Vorsitzende.⁷⁶ 1925 gründete sie die „Deutsche Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“, eine Weiterbildungs-Akademie für Frauen in sozialen Berufen.⁷⁷ Als Vorsitzende gab sie Forschungen über „Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“ heraus, an denen u.a. auch MARIE BAUM mitarbeitete.⁷⁸ 1929 gründete sie das „Internationale Komitee Sozialer Schulen“ und wurde dessen Vorsitzende.⁷⁹ Für die Geschichte der Sozialarbeit gilt ALICE SALOMON als „wichtige Impulsgeberin, Gründerin und Akteurin der nationalen und internationalen Sozialen Arbeit“.⁸⁰

⁷³ Schüler 2004, S. 230.

⁷⁴ Schüler 2004, S. 229.

⁷⁵ Salomon 1913, S. 54-62.

⁷⁶ Schüler 2004, S. 279 ff.

⁷⁷ Schüler 2004, S. 299 ff.

⁷⁸ Vgl. Salomon, A., Baum, M. (1930): Das Familienleben in der Gegenwart. 182 Familienmonographien (Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart, Bd. 1, hrsg. von A. Salomon). Berlin.

⁷⁹ Schüler 2004, S. 310 ff.

⁸⁰ Maier 1998, S. 506.



Alice Salomon und die bürgerliche Sozialreform

Ihre Kontakte ermöglichten es ALICE SALOMON, als Frauen in Preußen noch nicht studieren durften, 1902 zum Studium der Geschichte, Philosophie und Volkswirtschaftslehre an der Berliner Universität zugelassen zu werden.⁸¹ 1906 promovierte sie bei GUSTAV SCHMOLLER über „Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit“.⁸²

Ihre Mentoren an der Universität gehörten zu den wichtigen Vertretern der bürgerlichen Sozialreform. GUSTAV SCHMOLLER, Mitbegründer des Vereins für Sozialpolitik, war ein eher konservativer Vertreter dieser bürgerlichen Bewegung, die durch soziale Reformen die Klassen-Gegensätze der Zeit zu überbrücken und die Arbeiterschaft in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren versuchte. In den 1870er Jahren kam es zu einem Aufschwung der bereits im frühen 19. Jahrhundert entstandenen Bewegung, die sich nun auf die neu entstehenden Wissenschaften der Nationalökonomie und Sozialwissenschaft stützte. Durch wissenschaftliche Untersuchungen und Berichte zu allen Bereichen der „sozialen Frage“ versprach man sich die Möglichkeit, praxisnahe Lösungen zu finden.⁸³ Nachdem die Gründung des Vereins für Sozialpolitik 1872 maßgeblich zum Aufleben der Reform beigetragen hatte, wurde 1880 der Deutsche Verein für Armenpflege und Wohltätigkeit gegründet, dessen Mitglieder alle Bereiche der Armenpflege untersuchten und mögliche Verbesserungen der Fürsorgepraxis diskutierten.⁸⁴ 1901 wurde die Gesellschaft für Soziale Reform, ein Zusammenschluss bürgerlich-liberaler Sozialpolitiker, gegründet.⁸⁵

Die bürgerliche Sozialreform löste zum Ende des 19. Jahrhunderts eine Vielzahl von Gründungen sozialreformerischer Initiativen aus: in Berlin gab es 1894 bereits 38 Vereine zur Fürsorge von Armen und Kranken, 23 Vereine für die Erziehung und Ausbildung von Kindern und Jugendlichen, 6 Vereine für Erwachsenenbildung und weitere 36 Vereine „für diverse kirchliche und gemeinnützige Zwecke“. Auffallend ist, dass 24 der 38 Fürsorgeeinrichtungen für Arme und Kranke reine Frauenvereine waren.⁸⁶

Bis zur Änderung des Reichsvereinsgesetzes (1908) konnten Frauen zwar nicht in politische Vereine eintreten, beteiligten sich aber auf ihre Weise an der Reformbewegung und

⁸¹ In Ausnahmefällen konnten Frauen zu den Universitätsprüfungen zugelassen werden, wenn ihre Professoren sich persönlich für sie einsetzten; s. Schüler 2004, S. 221.

⁸² Salomon, A. (1906): Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen 122), Univ. Diss. Leipzig.

⁸³ vom Bruch 1985, S. 61 u. 64.

⁸⁴ vom Bruch 1985, S. 94.

⁸⁵ vom Bruch 1985, S. 67.

⁸⁶ vom Bruch 1985, S. 92-93.



wurden von manchen männlichen Sozialreformern in ihren Bemühungen unterstützt.⁸⁷ LORENZ VON STEIN (1815-1890)⁸⁸ befürwortete bereits 1880 in seiner Schrift „Die Frau auf dem Socialen Gebiete“ den verstärkten Einsatz von bürgerlichen Frauen in der Wohlfahrtsarbeit.⁸⁹ GUSTAV SCHMOLLER und MAX SERING (1857-1939)⁹⁰ gehörten zum Gründungskomitee der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“, führende Wissenschaftler wie MAX WEBER hielten dort unentgeltlich Vorlesungen.⁹¹

Weibliche und männliche Sozialreformer unternahmen die gleichen Anstrengungen: sie gründeten zahlreiche Initiativen, in denen Beratung, Aufklärung, Vermittlung von Bildung und Kultur sowie materielle Zuwendungen zur Linderung von sozialer Not in den unteren Gesellschaftsschichten beitragen sollten.⁹² Ihr sozialreformerischer Diskurs war von einem Verständnis von Not und Armut geprägt, welches diese Zustände nicht als selbstverschuldetes, individuelles Schicksal sah, sondern als „strukturelles soziales Problem (...) der öffentlichen Verantwortung“ anerkannte.⁹³

Die Ziele, die männliche und weibliche Sozialreformer verfolgten, waren aber grundverschieden. Die überwiegend bildungsbürgerlichen männlichen Sozialreformer betonten, dass ihre Suche nach Antworten auf die „soziale Frage“ darauf zielte, die Arbeiterschaft in die bürgerliche Gesellschaft zu integrieren, um auf die Weise revolutionäre Umwälzungen zu verhindern. HANS-HERMANN VON BERLPESCH (1843-1926)⁹⁴ sah das Ziel der „Hebung der materiellen und ideellen Lage der Lohnarbeiter in ständigem Fortschreiten, (der) Sicherung ihres Anteils an dem vermehrten Volkswohlstand, an den Segnungen der Kultur, an Bildung, an Kunst und Wissenschaft“ vor allem in der „Wiederkehr des inneren Friedens im Vaterlande“.⁹⁵ Die Frauen dagegen beteiligten sich an dem von Männern dominierten Reformdiskurs, um ihren eigenen Nutzen daraus zu ziehen: sie sahen in der sozialen Tätigkeit erstens einen Ausweg für bürgerliche Frauen, die eine sinnvolle Betätigung neben oder jenseits von Ehe und Mutterschaft suchten, zweitens

⁸⁷ Fehleemann 2009, S. 73.

⁸⁸ Lorenz von Stein (1815-1890), Sozialwissenschaftler und Nationalökonom, Theoretiker des Wohlfahrtsstaates, vgl. Waszek, N. (1996): Lorenz von Stein Revisited. In: Politische Vierteljahresschrift 37 (2): 378-384.

⁸⁹ von Stein, L. (1880): Die Frau auf dem Socialen Gebiete. Stuttgart; erst 1895 wurden Frauen zur kommunalen Wohlfahrtspflege zugelassen, s. Fehleemann 2009, S. 73.

⁹⁰ Max Sering (1857-1939), Hrsg. der Zeitschrift „Sozialwissenschaftliche Forschung“, seit 1897 Professor der Staatswissenschaften, Universität Berlin, Mitglied des Gründungskomitees der „Mädchen- und Frauengruppen für Soziale Hilfsarbeit“, vgl. Aldenhoff-Hübinger, R. (2010): Max Sering (1857-1939). In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 24. Berlin, S. 267-268.

⁹¹ Salomon 1913, S. 8-10.

⁹² vom Bruch 1985, S. 93.

⁹³ vom Bruch 1985, S. 91.

⁹⁴ Hans-Hermann Freiherr von Berplesch (1843-1926), Jurist, Politiker, Sozialreformer, Mitbegründer der „Gesellschaft für Soziale Reform“, vgl. Bußmann, W. (1955): Hans. Herm. Frhr. v. Berlepsch. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2. Berlin, S. 96.

⁹⁵ Zitiert nach vom Bruch 1985, S. 67.



propagierte die Frauenbewegung „soziale Arbeit von Frauen als Vorbereitung für die Übernahme staatsbürgerlicher Verantwortung bzw. als ‚Beweis‘ dafür, dass sie willens und fähig waren, diese zu übernehmen“.⁹⁶

Der Einfluss der Frauen auf die bürgerliche Sozialreform in Deutschland wird von manchen Historikern nicht allzu hoch bemessen. Wegen der späten Zulassung der deutschen Frauen zum Universitätsstudium hätten diese sich zur Zeit der florierenden Reform nicht in leitenden Positionen der Bürokratie beweisen können, zudem sei die Konkurrenz der männlich geprägten Institutionen zu groß gewesen.⁹⁷ Andere gestehen den Sozialreformerrinnen zumindest einen kleineren Einfluss auf den Ausbau des Wohlfahrtssystems im „starken“ deutschen Staat zu.⁹⁸

Alice Salomon und die Frauenbewegung

Für ALICE SALOMON entpuppten sich die „Gruppen“ als „Vorschule für die Frauenbewegung“.⁹⁹ Die Gründer-Frauen, die sie dort traf, begeisterten SALOMON bald für die Frauenbewegung: sie schloss sich JEANETTE SCHWERINs „Kommission für die Anstellung weiblicher Fabrikinspektoren“ im BDF an und wurde schon 1900 zum Vorstandsmitglied des Bundes gewählt:

„Das war ziemlich sensationell. Bis dahin war die Jüngste im Vorstand kaum unter sechzig Jahre alt gewesen. (...) und nun war ich da – achtundzwanzig Jahre alt, in einem sehr kurzen, hellen Kleid, Eifer und unbändigen Enthusiasmus ausstrahlend.“¹⁰⁰

Zu vielen Frauenrechtlerinnen pflegte sie private und berufliche Kontakte, mit HELENE LANGE und GERTRUD BÄUMER zum Beispiel verfasste SALOMON einen Band vom „Handbuch der Frauenbewegung“.¹⁰¹ Während sich SALOMON im Ersten Weltkrieg für den „Nationalen Frauendienst“ einsetzte, versprach ihr GERTRUD BÄUMER die Nachfolge als nächste Vorstandsvorsitzende des BDF. Nach 1918 wurde dann doch MARIANNE WEBER (1870-1854) zur Vorsitzenden gewählt, da „die Mitglieder zögerten, jemanden mit jüdischem Namen und jüdischen Vorfahren zum Vorsitzenden zu machen“.¹⁰²

⁹⁶ Schüler 2004, S. 351.

⁹⁷ Gräser 2009, S. 175-177.

⁹⁸ Fehlemann/Vögele 2002, S. 45.

⁹⁹ Salomon 1913, S. 104.

¹⁰⁰ Salomon 1983, S. 52.

¹⁰¹ Salomon, A. (1901): Frauenbewegung und soziale Frauenthätigkeit in Deutschland nach Einzelgebieten (Handbuch der Frauenbewegung, Bd. 2, hrsg. von H. Lange). Berlin.

¹⁰² Salomon 1983, S. 186-187.



Diesbezüglich versperrten ALICE SALOMON auch ihre internationalen Kontakte den Weg. Schon seit 1899 gehörte ALICE SALOMON dem Internationalen Frauenbund an und war seit 1909 dort Schriftführerin. Mit den Vertreterinnen des Internationalen Bundes reiste sie nach London, Manchester, Mailand, Toronto, Seattle, Chicago, New York und Paris, wo sie einflussreiche Feministinnen aus aller Welt kennen lernte.¹⁰³ Zur amerikanischen Sozialreformerin JANE ADDAMS (1860-1935) und der Führerin der schottischen Frauenbewegung Lady ISHBEL ABERDEEN (1857-1939) baute sie gute Freundschaften auf.¹⁰⁴ Spätestens nach 1914 wurden diese internationalen Aktivitäten vom deutschen Frauenbund allerdings mit Misstrauen betrachtet, SALOMON galt als Pazifistin und als „antinational“.¹⁰⁵ Als der BDF ihr nahe legte, nicht an der ersten Nachkriegskonferenz des Internationalen Frauenbundes in Oslo teilzunehmen, trat sie aus dem deutschen Frauenbund aus.¹⁰⁶ In Oslo wurde sie daraufhin zur Vizepräsidentin des internationalen Bundes gewählt und folgerte: „Patriotismus ist nicht genug.“¹⁰⁷

3.2 Gertrud Bäumer (1873-1954)

Nach HELENE LANGE war GERTRUD BÄUMER die zentrale Figur der bürgerlichen Frauenbewegung im Kaiserreich und der Weimarer Republik. Zu ihren Lebzeiten wurden beide Frauen „wie kaum andere Aktivistinnen verehrt und bewundert“ und gehören „bis heute zu den prominentesten und umstrittensten Führerinnen der deutschen Frauenbewegung um die Jahrhundertwende“.¹⁰⁸ Ähnlich wie ALICE SALOMON suchte GERTRUD BÄUMER ihren Lebensweg zwischen bürgerlicher Frauenbewegung und Sozialreform und wird in diesem Zusammenhang als „Impulsgeberin der Sozialpädagogik“ gesehen.¹⁰⁹

GERTRUD BÄUMER wurde 1873 in Hohenlimburg in Westfalen als ältestes Kind einer Pfarrersfamilie geboren. Nach dem Tod des Vaters musste BÄUMER ihre Familie finanziell unterstützen. Sie absolvierte das Lehrerinnen-Seminar und begann im Alter von 19 Jahren als Volksschullehrerin zu arbeiten.¹¹⁰

¹⁰³ Schüler 2004, S. 246- 262 u. S. 310-318.

¹⁰⁴ Salomon 1983, S. 68 f. u. S. 152 f.

¹⁰⁵ Schüler 2004, S. 248.

¹⁰⁶ Salomon 1983, S. 188.

¹⁰⁷ Salomon 1983, S. 144.

¹⁰⁸ Göttert 2000, S. 9.

¹⁰⁹ Buchka 1998, S. 64.

¹¹⁰ Buchka 1998, S. 64-65.



Gertrud Bäumer und die Frauenbewegung

Eine ältere Kollegin machte GETRUD BÄUMER zu dieser Zeit mit der Zeitschrift „Die Lehrerin“ vertraut, einem Organ der bürgerlichen Frauenbewegung.¹¹¹ So kam die junge Frau zum ersten Mal in Kontakt mit dem Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein (ADLV) und seiner Vorsitzenden HELENE LANGE. 1897 gründete BÄUMER den ersten Magdeburger Lehrerinnenverein, wo sie Fortbildungskurse für Volksschülerinnen und eine Kinderschutzkommission organisierte.¹¹² Über diese Zeit schreibt sie in ihrer Autobiographie:

„Und auch ich überlegte mir, ob ich nicht studieren sollte. Dieser Gedanke kam nicht als Frage der persönlichen Neigung, sondern von meiner Aufgabe her und als Forderung der geistigen Situation, die bewältigt sein wollte. Ich musste tiefer in die Dinge hinein und weiter über sie hinaus. Ich konnte da nicht stehen bleiben, wo mir die geistige und soziale Wirklichkeit ihre unentrinnbaren Fragen stellte.“¹¹³

1898 zog GETRUD BÄUMER nach Berlin, wo sie am Viktoria-Lyzeum das Oberlehrerinnenexamen absolvierte, mit dem Frauen ausnahmsweise zum Universitätsstudium zugelassen werden konnten. 1900 begann sie an der Berliner Universität Theologie bei ADOLF VON HARNACK¹¹⁴, Philosophie bei WILHELM DILTHEY¹¹⁵, Nationalökonomie bei GUSTAV SCHMOLLER und Germanistik bei ERICH SCHMIDT¹¹⁶ zu studieren.¹¹⁷ Bei letzterem promovierte sie 1904 über die Entstehungsgeschichte von Goethes Satyros.¹¹⁸

Mit ihrem Umzug nach Berlin begann ein wichtiges Kapitel in GERTRUD BÄUMERs Leben, das über ihren künftigen Lebensweg entscheiden sollte. Wenige Tage nach ihrer Ankunft suchte die junge Frau die damals 50jährige HELENE LANGE auf, von der sie gehört hatte, dass diese an einem schweren Augenleiden erkrankt sei. HELENE LANGE stellte GERTRUD BÄUMER daraufhin als persönliche Assistentin ein – der Anfang einer jahrzehntelangen Gemeinschaft. Schon 1899 zog BÄUMER in die Wohnung, die

¹¹¹ Bäumer 1953, S. 126-127.

¹¹² Bäumer 1953, S. 130-131.

¹¹³ Bäumer 1953, S. 131.

¹¹⁴ Adolf von Harnack (1851-1930), evangelischer Theologe und Kirchenhistoriker, vgl. Liebing, H. (1966): Harnack, Adolf von. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 7. Berlin, S. 688-690.

¹¹⁵ Wilhelm Dilthey (1833-1911), Philosoph, Psychologe und Pädagoge, vgl. Kellner, W. (1957): Dilthey, Wilhelm. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 3. Berlin, S. 723-726.

¹¹⁶ Erich Schmidt (1853-1913): Germanist, Literaturhistoriker, 1887 Gründer des Germanistischen Seminars an der Universität Berlin, vgl. Höppner, W. (2007): Schmidt, Franz Erich. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23. Berlin, S. 182-183.

¹¹⁷ Bäumer 1953, S. 142.

¹¹⁸ Bäumer, G. (1905): Goethes Satyros. Leipzig, Univ. Diss.



HELENE LANGE zu diesem Zeitpunkt noch mit einer anderen Frau teilte. 1901 bezogen LANGE und BÄUMER dann ihre eigene Wohnung in Halensee und lebten bis zu LANGEs Tod 1930 zusammen.¹¹⁹

Über diese Beziehung ist in der Fachliteratur viel diskutiert und spekuliert worden. Margit Göttert konstruiert ein Führerin-Jüngerin-Verhältnis¹²⁰, während andere Forscherinnen der Frage nachgehen, ob die beiden Frauen eine homosexuelle Beziehung zueinander hatten.¹²¹ Vernünftiger scheint das Bild der emanzipierten Lebens- und Arbeitsgemeinschaft, das Angelika Schaser entwirft¹²², sowie auch Bärbel Kuhn.¹²³

Fest steht, dass die Beziehung der beiden Frauen GERTRUD BÄUMERs Karriere in die Richtung der Frauenbewegung lenkte und ihr dort einige Vorteile verschaffte. Unter dem Protektorat der 25 Jahre älteren Frauenführerin avancierte BÄUMER bald zur tonangebenden Persönlichkeit der Frauenbewegung.¹²⁴

GERTRUD BÄUMERs Feminismus stand deshalb ganz in der Tradition des von HELENE LANGE entworfenen „Prinzips der geistigen Mütterlichkeit“. Sie lehnte radikale Emanzipationsbestrebungen ab und sah die „Kulturaufgabe der Frau“ in der Übertragung ihrer mütterlichen Eigenschaften in die Öffentlichkeit:

„Wir wollen nicht nur für uns etwas gewinnen; wir haben der Kultur auch etwas zu geben. (...) Man wies darauf hin, dass die Gesellschaft im Laufe der Entwicklung mehr und mehr von den Funktionen der Familie übernommen habe, dass nicht nur die wirtschaftliche Produktion aus dem Familienkreis hinaus in die soziale Gemeinschaft wandere, sondern auch die Fürsorgetätigkeit mehr und mehr sozialisiert, mehr und mehr von einer privaten, an die Familie und damit an die Frau gebundenen zu einer öffentlichen wurde. (...) Durch all diese Veränderungen ist dem Einfluss, den die Frau bisher zum Segen der menschlichen Kultur ausgeübt hat, ein gutes Stück Boden entzogen. (...) Und dadurch ist die Menschheit ärmer geworden. Es

¹¹⁹ Göttert 2000, S. 32.

¹²⁰ Göttert 2000, S. 37 u. S. 112 ff.

¹²¹ Vgl. Jeffreys, S. (1991): Ist's wichtig, ob sie's taten? In: Lesbian History Group (Hrsg): ...und sie liebten sich doch! Lesbische Frauen in der Geschichte, 1840-1985. Göttingen, S. 21-29.

¹²² „Diese Frauen fühlten sich nicht, wie oft unterstellt als ‚Sitzengebliebene‘, sondern sie sahen sich als Elite, als Speerspitze einer neuen Frauengeneration, die für sich das Recht beanspruchte, einen neuen Lebensstil zu kreieren, der ihre beruflichen Ambitionen unterstützte und nicht, wie die übliche Rollenverteilung in heterosexuellen Beziehungen, sie an der effektiven Ausübung eines Berufs hinderte.“, s. Schaser 2000, S. 86-87.

¹²³ „Im Unterschied zur Pension, für die sich viele alleinlebende Frauen entschieden, um nicht neben der beruflichen Arbeit noch die zeitaufwendige und kräftezehrende Organisation des Alltags bewältigen zu müssen, bot die eigene Wohnung ein Zuhause, das mehr als die anonyme Pension das Gefühl von Geborgenheit zuließ. Wenn sie mit einer Freundin geteilt wurde, erleichterte zudem die Möglichkeit des täglichen Austauschs die psychische Bewältigung der beruflichen Anforderungen. Die Rolle, die der bürgerlichen Familienideologie entsprechend der Ehefrau zukam, konnte für eine berufstätige unverheiratete Frau ebenso gut die Freundin übernehmen.“, s. Kuhn, B. (2000): Familienstand ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum, 1850-1914. Köln, S. 310.

¹²⁴ Göttert 2000, S. 103 ff.



kann ihr nur zum Heil dienen, wenn alle die zurückgedrängten Kräfte der Frau mit natürlicher ‚Angst vor der Leere‘ neue Lebenssphären auszufüllen begehren, und wenn die Frau versucht, außerhalb der Familie dem Einfluss wieder eine Stätte zu suchen, der ihr im engsten Kreise verloren gehen musste.“¹²⁵

1899 wurde GERTRUD BÄUMER in den Vorstand des ADLV gewählt und nahm fortan mit HELENE LANGE an allen wichtigen Tagungen der Frauenbewegung teil.¹²⁶ Sie beteiligte sich an der redaktionellen Arbeit in LANGEs Zeitschrift „Die Frau“ und ab 1901 gaben die beiden gemeinsam das „Handbuch der Frauenbewegung“ heraus.¹²⁷ 1904 organisierten sie gemeinsam Arbeitsgruppen für den ersten „Internationalen Frauenkongress“ in Berlin und nahmen von 1906 bis 1908 an der Mädchenschulkonferenz des preußischen Kultusministeriums teil. Das Engagement für die Frauen- und Mädchenbildung brachte BÄUMER 1907 die Chefredaktion der Frauenzeitschrift „Neue Bahnen“ ein, die 1865 von LOUISE OTTO-PETERS gegründet worden war. 1910 wurde BÄUMER zur Vorsitzenden des BDF gewählt und gab bis 1919 das „Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine“ heraus.¹²⁸

Als Vorsitzende des BDF gelang es ihr, die Frauenbewegung zu einer breiten, überkonfessionellen und überparteilichen Bewegung der Frauen auf nationaler Grundlage zu formen, wobei sie auch mit den proletarischen Feministinnen in Kontakt trat. Auch diese konnte sie 1914 dazu bewegen, den von ihr ins Leben gerufenen „Nationalen Frauendienst“ zu unterstützen.¹²⁹

Zu dieser Zeit konnte die Frauenbewegung einige Erfolge verbuchen. Zwischen 1900 und 1908 wurden Frauen im Kaiserreich (zuerst in Baden und zuletzt in Preußen) zum Universitätsstudium zugelassen.¹³⁰ Das neue Reichsvereinsgesetz gestattete Frauen, ab 1908 in politische Vereine einzutreten.¹³¹ Zwischen 1914 und 1918 gelang es der Frauenbewegung unter BÄUMERs Führung langjährige Forderungen durchzusetzen: Sozialleistungen, wie die Wöchnerinnenhilfe und die Kriegsunterstützung für die Angehörigen der Soldaten, sowie die Einstellung einer großen Anzahl von weiblichen Fabrikinspektorin-

¹²⁵ Bäumer, G. (1904): Die Frau in der Kulturbewegung der Gegenwart. Wiesbaden, S. 23.

¹²⁶ Göttert 2000, S. 32.

¹²⁷ Lange, H. (Hrsg.) (1901-1906): Handbuch der Frauenbewegung. Berlin (Bd. 1: Bäumer, G. (1901): Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern. Berlin; Bd. 2: Salomon, A. (1901): Frauenbewegung und soziale Frauentätigkeiten nach Einzelgebieten. Berlin; Bd. 3: Bäumer, G. (1902): Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern. Berlin; Bd. 4: Wilbrandt, R. (1902): Die deutsche Frau im Beruf. Berlin; Bd. 5: Levy-Rathenau, J. (1906): Die deutsche Frau im Beruf. Praktische Ratschläge zur Berufswahl. Berlin.

¹²⁸ Göttert 2000, S. 32-33.

¹²⁹ Göttert 2000, S. 94.

¹³⁰ Gerhard 2009, S. 70.

¹³¹ Gerhard 2009, S. 82.



nen erfolgten vor dem Hintergrund des weiblichen Engagements im Nationalen Frauendienst und der Einstellung einer großen Anzahl von Frauen in bisher typischen Männerberufen in der Kriegswirtschaft.¹³² Nach dem Ersten Weltkrieg wurde schließlich ein „Meilenstein in der Geschichte der Frauenbewegung“ erreicht: am 12. November 1918 wurde das Frauenwahlrecht in Deutschland eingeführt.¹³³

Da GETRUD BÄUMER die tonangebende Persönlichkeit der Frauenbewegung im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik war, erfuhr sie von Seiten der Frauenbewegung schon zu Lebzeiten höchste Verehrung. BÄUMER und LANGE waren „deren prominenteste Führerinnen“ und „Persönlichkeiten, die als Vorbilder fungierten“.¹³⁴ Zu BÄUMERs runden Geburtstagen und anlässlich ihres Todes gaben die Vorsitzenden des BDF Festschriften heraus:¹³⁵

„Wir verdanken Gertrud Bäumer außerordentliche praktische und kontemplative Leistungen, Einsatz auf den mannigfaltigsten Kulturgebieten und außerordentliche Erfolge. Wir Frauen verdanken ihr eine Erweiterung der Idee unseres Geschlechts und eine ebenso energische wie besonnene und edle Führung unserer Bewegung.“¹³⁶

Rückblickend wird an GERTRUD BÄUMERs Feminismus allerhand Kritik geübt. So wird immer wieder diskutiert, inwiefern die von BÄUMER propagierte Ideologie der geistigen Mütterlichkeit der Mutterschafts-Ideologie der Nationalsozialisten zur Akzeptanz verhalf.¹³⁷ Es wird aufgezeigt, dass sich die Ideen des Sozial-Darwinismus und der Eugenik auch in BÄUMERs theoretischen Schriften finden.¹³⁸ Es scheint allerdings wenig sinnvoll, dass eine Persönlichkeit, die sich ein Leben lang für die von den Nationalsozialisten später unterbundene weibliche Emanzipation einsetzte, dem Nationalsozialismus zum Aufstieg verholfen haben soll.¹³⁹

Auch aus BÄUMERs Briefen geht hervor, dass sie die Ansichten der nationalsozialistischen Frauenvereine nicht unterstützte und den Antisemitismus verurteilte:

¹³² Gerhard 2009, S. 87.

¹³³ Gerhard 2009, S. 81.

¹³⁴ Göttert 2000, S. 37 u. 40.

¹³⁵ Vgl. Lion, H. (Hrsg.) (1923): Dritte Generation. Für Gertrud Bäumer. Berlin; Weber, M. (Hrsg.) (1933): Vom Gestern zum Morgen. Eine Gabe für Gertrud Bäumer. Berlin; Beckmann 1956.

¹³⁶ Weber, M (1933): Gertrud Bäumer. In Weber, M. (Hrsg.): Vom Gestern zum Morgen. Eine Gabe für Gertrud Bäumer. Berlin, S. 9-18, hier S. 17.

¹³⁷ Hong 1997, S. 25; vgl. auch Manz, U. (2007): Bürgerliche Frauenbewegung und Eugenik in der Weimarer Republik. Königstein/Taunus, und Koonz, C. (2000): Mothers in the Fatherland, Oxford.

¹³⁸ Repp 2000, S. 133; vgl. auch Repp, K. (2000): „More Corporeal, More Concrete“ - Liberal Humanism, Eugenics, and German Progressives at the Last Fin de Siècle. In: The journal of modern history 72 (3): 683-730.

¹³⁹ Manche Historiker bezweifeln das auch, vgl. Allen 1991, S. 239.



„Wir hätten mittun sollen in dieser Bewegung? Vielleicht mitschreien: Juda verrecke! und in den Frauenangelegenheiten unsere eigenen Totengräber sein? (...) Das Unglück ist, dass ein richtiger Kern – das Nationalsoziale – sich mit unmöglichen geistigen Elementen und vor allen Dingen einer unmöglichen Unanständigkeit der Menschenbehandlung verbunden hat, die gerade wir nicht verantworten konnten.“¹⁴⁰

Gerechtfertigt scheint lediglich die von Historikern häufig formulierte Kritik, dass der von LANGE und BÄUMER forcierte Feminismus auf der grundlegenden Annahme einer Ungleichheit der Geschlechter basierte.¹⁴¹

Gertrud Bäumer und die Sozialpädagogik

Genau wie ALICE SALOMON stand GERTRUD BÄUMER während ihres Studiums an der Berliner Universität unter dem Einfluss von führenden Vertretern der bürgerlichen Sozialreform, z.B. während des Studiums der Nationalökonomie bei GUSTAV SCHMOLLER.¹⁴² Nach jahrelanger Zusammenarbeit im BDF und an SALOMONs Berliner „Frauenshule“, trat GERTRUD BÄUMER in die Fußstapfen ihrer Kollegin und gründete 1917 eine eigene „Soziale Frauenschule“ in Hamburg.¹⁴³ Gemeinsam mit MARIE BAUM baute sie die Schule auf, in der Schülerinnen in Sozialpolitik, Volksgesundheitspflege, Jugendhilfe und allgemeiner Wohlfahrtspflege unterrichtet wurden. Auch hier gab es eine zweijährige Grundausbildung, die theoretische und praktische Arbeit kombinierte. Die „über 100 Schülerinnen“, die sich bald in Hamburg zusammenfanden, halfen (wie die Mitglieder der „Gruppen“) in offenen und geschlossenen Institutionen der Fürsorge.¹⁴⁴ Das Interesse an der sozialen Arbeit lag bei der ausgebildeten Lehrerin BÄUMER vor allem in der Sozialpädagogik, weshalb sie an der Hamburger Schule auch ein „Sozialpädagogisches Institut“ aufbaute:

„Ein Versuch, für den es bisher kein Vorbild gab, war die pädagogische Abteilung unseres Aufbaus. In meiner eigenen Berufserfahrung war mir als dringende Notwendigkeit aufgegangen, dass Schule und Lehrerbildung mit mehr sozialer Orientierung durchdrungen würden. (...) Aus der Kindernot des Krieges, die so sehr seelische Not war, stieg die Frage auf, ob nicht Schule und Jugendhilfe viel näher zueinander gehörten, ob die Schule nicht in viel höherem Maße ein wissendes und handelndes Organ der ihr anvertrauten Jugend gegenüber werden müsse. (...) Mir schwebte vor, dass die Volksschule in ihrem pädagogischen ‚Stab‘ Mitarbeiter haben müsste, die

¹⁴⁰ Gertrud Bäumer an Helene König, Berlin 1934, in: Beckmann 1956, S. 63.

¹⁴¹ Vgl. Gerhard 2009, S. 63; Allen 1991, S. 240 f.

¹⁴² Bäumer 1953, S. 142.

¹⁴³ Buchka 1998, S. 66.

¹⁴⁴ Bäumer 1933, S. 322-323.



für die Wahrnehmung der sozialen Aufgaben in besonderer Weise vorgebildet und mit ihr beauftragt würden.“¹⁴⁵

Wegen ihrer eingehenden wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit der Sozialpädagogik werden BÄUMER die „Systematisierung der sozialpädagogischen Institutionen“ und die „Differenzierung der sozialpädagogischen Berufe“ als „bleibendes Verdienst“ attestiert.¹⁴⁶

Gertrud Bäumer und die Politik

Als das Reichsvereinsgesetz 1908 zugunsten der Frauen geändert wurde, begann GERT-RUD BÄUMERs Karriere in der Politik. Noch im selben Jahr trat sie FRIEDRICH NAUMANNs¹⁴⁷ „Freisinniger Vereinigung“ bei und freundete sich mit ihm an.

„Die Begegnung mit Friedrich Naumann leitet für sie menschlich und sachlich eine neue Phase ein und tritt als die nächst wichtigste neben den Bund mit Helene Lange.“¹⁴⁸

Ab 1912 gaben die beiden gemeinsam NAUMANNs Zeitschrift „Die Hilfe“ heraus, nach NAUMANNs Tod 1919 führte BÄUMER die Zeitschrift zusammen mit THEODOR HEUSS¹⁴⁹ bis 1936 weiter.¹⁵⁰ 1918 gründete sie mit NAUMANN und HEUSS die DDP und viele bürgerliche Frauenrechtlerinnen (z.B. MARIE BAUM) folgten ihr in die Partei.¹⁵¹ Danach wurde GERTRUD BÄUMER Mitglied der Weimarer Nationalversammlung und 1920 als Abgeordnete von Thüringen in den Reichstag gewählt. Wenige Monate später wurde sie zum Ministerialrat im Reichsministerium des Inneren berufen, zuständig für Jugendwohlfahrt und Schule. GERTRUD BÄUMER wurde stellvertretende Vorsitzende der DDP und blieb es, bis die DDP 1930 mit der Volksnationalen Reichsvereinigung fusionierte und zur „Deutschen Staatspartei“ wurde.¹⁵²

¹⁴⁵ Bäumer 1933, S. 324.

¹⁴⁶ Buchka 1998, S. 66, vgl. Bäumer, G. (1929): Die historischen und sozialen Voraussetzungen der Sozialpädagogik und die Entwicklung ihrer Theorie (Handbuch der Sozialpädagogik, hrsg. von Herman Nohl, Bd. 3). Langensalza.

¹⁴⁷ Friedrich Naumann (1860-1919): evang. Theologe und liberaler Politiker des Kaiserreichs und der Weimarer Nationalversammlung, Gründer der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), häufig kritisiert wegen seinen eugenischen Äußerungen, vgl. Heuss, T. (1997): Naumann, Friedrich. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 18. Berlin, S. 767-769.

¹⁴⁸ Weber 1933, S. 12.

¹⁴⁹ Theodor Heuss (1884-1963): deutscher Journalist und Politiker, Mitbegründer der DDP, 1948 erster Vorsitzender der FDP und erster Bundespräsident der BRD, verheiratet mit ELLY HEUSS-KNAPP (1881-1952), vgl. Pickart, E. (1972): Heuss, Theodor. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 9. Berlin, S. 52-56.

¹⁵⁰ Weber 1933, S. 12.

¹⁵¹ Gerhard 2009, S. 84 u. 93.

¹⁵² Göttert 2000, S. 34.



Als Politikerin war GETRUD BÄUMER scharfer Kritik ausgesetzt. So schikanierte KURT TUCHOLSKY¹⁵³ (unter seinem Pseudonym IGNAZ WROBEL) sie in der linksdemokratischen Zeitung „Die Weltbühne“ als „Schrecken der Demokratie“, weil sie 1926 an der Einführung des „Schmutz- und Schundgesetzes“ zum Schutz von Kindern und Jugendlichen vor so genannter „Schundliteratur“ beteiligt war. Über BÄUMER und ihre Weggefährtinnen schrieb er deshalb:

„...Frauen, die während Männer im Geschäft den Lohn der Mantelnäherin drückt, ihre freie Zeit mit einer herzlich harmlosen Betätigung verbringen: sie sind ‚sozial eingestellt‘. Sie sahen auf ihren Amateur-Spaziergängen das hoffnungslose Elend im Proletariat; neue Wohnungen bauen konnten sie nicht, die Tuberkulose aus den ausgemergelten Arbeiterleibern herauskurieren konnten sie nicht, sie hatten wenig kräftiges Essen zu vergeben, Licht, Luft, Sonne, menschenwürdige Arbeit, das hatten sie alles nicht. Aber sie konnten die ‚Schmutzschriften‘ abschaffen, also ein Symptom von achtrangiger Wichtigkeit beseitigen.“¹⁵⁴

Gertrud Bäumer und ihren Zeitgenossinnen wird außerdem vorgeworfen, sich nach dem Ersten Weltkrieg auf eine Politik des „Wohlfahrtsfeminismus“ beschränkt zu haben. Als deutsche Frauen zum ersten Mal in die Politik gehen konnten, so die Kritik einer Historikerin, haben sie es nicht gewagt, in der „großen Politik“ mitzureden, sondern „ebenso erfolgreich wie sich selbst beschränkend“ ausschließlich in der Sozialpolitik gewirkt.¹⁵⁵ Hier konnten die „neuen Staatsbürgerinnen“ mit dem Gesetz über die Zulassung von Frauen zu Ämtern der Rechtspflege (1922) und dem Reichsgesetz zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten (1927) immerhin einzelne frauenpolitische Erfolge verbuchen.¹⁵⁶ Diese selbst auferlegten Beschränkungen der Politikerinnen in der Weimarer Republik stehen in der Tradition des „Prinzips der geistigen Mütterlichkeit“, das GERTRUD BÄUMER zu ihrem persönlichen Leitfaden machte und in ihrer Funktion als „Führerin“ der deutschen Frauenbewegung, sowie als Sozialreformerin und Politikerin Zeit ihres Lebens propagierte.

¹⁵³ Kurt Tucholsky (1890-1935), deutscher Journalist, Schriftsteller, Mitherausgeber von „Die Weltbühne“, wo er unter verschiedenen Pseudonymen Artikel verfasste, vgl. Raddatz, F. J. (1989): Tucholsky: Ein Pseudonym, Reinbek.

¹⁵⁴ Wrobel, I. (1926): Old Bäumerhand, der Schrecken der Demokratie. In: Die Weltbühne. Vollständiger Nachdruck der Jahrgänge 1918-1933, Königstein/Taunus 1978, S. 916-920, hier S. 917.

¹⁵⁵ Das galt nicht nur für die Frauen in der DDP, sondern betraf auch solche, die z.B. für das Zentrum oder die SPD arbeiteten, s. Gerhard 2009, S. 86.

¹⁵⁶ Gerhard 2009, S. 89.



3.3 Marie Baum (1874-1964)

Ebenso „exemplarisch für die Gruppe der ersten Akademikerinnen im Kaiserreich“ ist der Lebenslauf von MARIE BAUM, denn auch sie gehörte zu den „bekanntesten Sozialreformerinnen der Zeit“, die sich gleichzeitig in der Frauenbewegung engagierten.¹⁵⁷

MARIE BAUM wurde 1874 in Danzig geboren. Ihre Familie war wohlhabend, ihr Vater war Arzt und ihre Mutter setzte sich dafür ein, dass ihre Kinder, egal ob Söhne oder Töchter, studieren konnten. Die feministische Mutter FANNI BAUM hatte auf Anregung von MINNA CAUER in Danzig eine Ortsgruppe des Vereins „Frauenwohl“ gegründet, der nach dem Vorbild von HELENE LANGES „Realkursen für Frauen“ abiturvorbereitende Kurse für Volksschulabsolventinnen anbot. MARIE BAUM besuchte diese Kurse in Danzig und wurde mit 19 Jahren nach Zürich geschickt, um das Abitur zu bestehen und zu studieren.¹⁵⁸

Zürich war zu dieser Zeit ein Ort, an dem viele junge deutsche Frauen „das bürgerliche Vorrecht (genossen), eine Reihe von Jahren der geistigen Entwicklung widmen zu dürfen“¹⁵⁹, denn dort war das Frauenstudium bereits seit den 1840er Jahren erlaubt.¹⁶⁰ Hier lernte die junge Frau aus Danzig KÄTHE KOLLWITZ (1867-1945), FRIEDA DUENSING (1864-1921) und RICARDA HUCH (1864-1947) kennen, die zu lebenslangen Freundinnen wurden.¹⁶¹ Nach dem Studium der Naturwissenschaften und einer Promotion in Chemie arbeitete Marie Baum ab 1899 für die Patentabteilung der AGFA in Berlin, doch sie fand keine Erfüllung in diesem Beruf und kündigte nach drei Jahren.¹⁶²

In ihrer Berliner Zeit hatte MARIE BAUM die Bekanntschaft von ALICE SALOMON und anderen Sozialreformerinnen gemacht, die ihr den Weg in den sozialen Beruf eröffneten. Auf Empfehlung von SALOMON trat MARIE BAUM 1902 die Nachfolge von ELSE VON RICHTHOFEN (1874-1973) in der badischen Fabrikinspektion an.¹⁶³ In Karlsruhe war sie für die Überwachung der gesetzlichen Arbeitsschutzbestimmungen für Frauen und Jugendliche zuständig und hatte die Möglichkeit die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Arbeiterklasse genau zu untersuchen.¹⁶⁴ Aus dieser Zeit stammt ihre erste sozialwissenschaftliche Studie über „Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Industrie

¹⁵⁷ Fehlemann 2009, S. 236-237.

¹⁵⁸ Lauterer 1995, S. 57-58.

¹⁵⁹ Baum 1950, S. 60.

¹⁶⁰ Gerhard 2009, S. 70.

¹⁶¹ Schaffrodt 2000, S. 15.

¹⁶² Schaffrodt 2000, S. 16-17.

¹⁶³ Maier 1998, S. 60.

¹⁶⁴ Schaffrodt 2000, S. 18-20.



und Handel der Stadt Karlsruhe“¹⁶⁵, die sie 1906 auf der Jahresversammlung des „Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit“ in Mannheim präsentierte, auf der zuvor noch nie eine Frau vorgetragen hatte.¹⁶⁶

In ihrer Zeit in Karlsruhe machte BAUM die Bekanntschaft von MARIANNE (1870-1954) und MAX WEBER, zu deren „inner circle“ sie bald gehörte.¹⁶⁷ Den badischen Staatsdienst verließ Marie Baum im Februar 1907 nur, weil sie immer wieder diskriminierende Erfahrungen machte, da sie eine der wenigen Frauen war, die damals im Staatsdienst tätig waren.¹⁶⁸

Marie Baum und die Säuglingsfürsorge

1907 zog MARIE BAUM nach Düsseldorf, um sich der wohl „konservativste(n) Richtung“ der sozialen Arbeit zu widmen: der Säuglingsfürsorge.¹⁶⁹ Als erste Geschäftsführerin des von ARTHUR SCHLOSSMANN (1867-1932)¹⁷⁰ ins Leben gerufenen „Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf“ war es ihre Aufgabe, der hohen Mortalität von Säuglingen im Regierungsbezirk auf den Grund zu gehen und Maßnahmen dagegen zu ergreifen.¹⁷¹ Im rheinischen Industriegebiet rund um Düsseldorf starben 15,5% der Säuglinge innerhalb des ersten Lebensjahres.¹⁷² Im gesamten Kaiserreich lag die Säuglingssterblichkeit um 1900 bei durchschnittlich 22%.¹⁷³ Angesichts sinkender Geburtenraten wurde die hohe Säuglingssterblichkeit als „politische, ökonomische und individuelle Bedrohung gesellschaftlicher Stabilität“ wahrgenommen und zum nationalen Skandal erklärt.¹⁷⁴ Die im Vergleich zu Skandinavien, England und Frankreich recht hohe deutsche Säuglingssterblichkeit wurde in sozialpolitischen Diskussionen als „ein Zei-

¹⁶⁵ Baum, M. (1906): Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Industrie und Handel der Stadt Karlsruhe. Karlsruhe.

¹⁶⁶ Maier 1998, S. 61.

¹⁶⁷ Lauterer 1995, S. 56; vgl. auch Lauterer 2004.

¹⁶⁸ Schaffrodt 2000, S. 19.

¹⁶⁹ Fehleemann 2009, S. 233 u. 237.

¹⁷⁰ Arthur Schlossmann (1867-1932): „Retter der Kinder“, deutscher Pädiater und Sozialhygieniker, Gründer der weltweit ersten Klinik für Säuglinge in Dresden 1898, Gründungsmitglied der „Medizinischen Akademie“ in Düsseldorf, vgl. Halling, T., Vögele, J. (Hrsg.) (2007): 100 Jahre Hochschulmedizin in Düsseldorf, 1907-2007. Düsseldorf, S. 217-222.

¹⁷¹ Maier 1998, S. 61.

¹⁷² Vögele 2001, S. 135, zum Vergleich: 2006 lag die Säuglingssterblichkeit in der Bundesrepublik bei unter 0,5% (s. Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2006): „Bevölkerung Deutschlands bis 2050 – 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung“. Wiesbaden, S. 38).

¹⁷³ Stöckel, S. (1997): Gesundheitswissenschaft, bürgerliche Frauenbewegung und Familienfürsorge. Der Verein für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf e.V. In: Hubenstorf, M. (Hrsg): Medizingeschichte und Gesellschaftskritik. Festschrift für Gerhard Baader. Husum, S. 189-208, hier S. 189.

¹⁷⁴ Fehleemann 2009, S. 46.



chen nationaler Schwäche und Unkultur“ ausgelegt und die Säuglingsfürsorge gewann an Bedeutung.¹⁷⁵

„Fortan wurde jedes einzelne Kind zu einem Gute von hohem Wert, für dessen Erhaltung alle Kräfte einzusetzen sich verlohnte.“¹⁷⁶

Um den Säuglingen und ihren Müttern im Regierungsbezirk Düsseldorf zu helfen, organisierten BAUM und SCHLOSSMANN etliche Fürsorgemaßnahmen: sie bildeten Wanderlehrerinnen, Fürsorgerinnen, Hebammen und Ärzte im Bereich der Säuglingspflege aus und richteten insgesamt 21 Mütterberatungsstellen im Regierungsbezirk Düsseldorf ein.¹⁷⁷ Sie erstellten Informationsmaterial für Mütter, bauten neben dem Vereinsgebäude einen „Musterstall“, der die hygienische Milchproduktion für Säuglinge veranschaulichen sollte, gründeten ein Kindererholungsheim, organisierten „Landaufenthalte für Stadtkinder“ und richteten in öffentlichen Gärten Säuglingsbaracken ein, in denen sich Fürsorgerinnen um die Säuglinge der Arbeiterklasse kümmerten.¹⁷⁸

Im „Verein für Säuglingsfürsorge“ legte man großen Wert auf die Belehrung von Müttern aus der Arbeiterklasse, deren Kinder als besonders gefährdet angesehen wurden.¹⁷⁹ Die Belehrung erfolgte vor allem durch die Verteilung von „Merkblättern“ und das Abhalten von Kursen, doch diese Maßnahmen kamen bei der einfachen Bevölkerung nicht an.¹⁸⁰ Deshalb versuchte MARIE BAUM, eine betriebliche Säuglingsfürsorge in den Fabriken zu etablieren, stieß aber auf Widerstand der Fabrikhaber. MARIE BAUMs sozialreformerische Maßnahmen scheiterten an der Unkenntnis der proletarischen Lebensrealität: die „gut gemeinten Weiterbildungsangebote“ konnten von den Adressatinnen nicht wahrgenommen werden, da diese mit Erwerbstätigkeit und Mutterschaft schon mehr als ausgelastet waren.¹⁸¹

Diese Umstände veranlassten MARIE BAUM dazu, ein umfassenderes Konzept der Fürsorge zu entwickeln, das sich nicht bloß auf den Säugling konzentrierte, sondern die gesamte Familie erfasste. Um den Säugling zu schützen sei es nötig, dass man „das Kind, den Jugendlichen, die Mutter, die Familie als jene untrennbare Einheit betrachtet, die sie

¹⁷⁵ Stöckel 1997, S. 189; Siegrid Stöckel befasst sich in diesem Zusammenhang auch mit Säuglingsfürsorge und Eugenik in Stöckel, S. (1996): Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik: das Beispiel Berlins im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Berlin.

¹⁷⁶ Baum 1950, S. 144.

¹⁷⁷ Fehlemann 2009, S. 148 ff.

¹⁷⁸ Dahlmann, E. (2001): Der Verein für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf e.V. Düsseldorf, Univ. Diss., S. 38-50.

¹⁷⁹ Lauterer 1995, S. 66.

¹⁸⁰ Fehlemann 2009, S. 214-218.

¹⁸¹ Fehlemann 2009, S. 237-239.



sind.¹⁸² Sie plädierte für eine Zusammenfassung der verschiedenen Fürsorgebereiche (z.B. Wohnungs-, Gesundheits-, Säuglings-, Erziehungs- und Wirtschaftsfürsorge) zu einer alles umfassenden „Familienfürsorge“.¹⁸³

Zu diesem Zweck begann MARIE BAUM 1909 im „Verein für Säuglingsfürsorge“ sog. Kreisfürsorgerinnen auszubilden, welche in den verschiedenen Stadt- und Landkreisen des Regierungsbezirks eine Fürsorge betreiben sollten, die über „den Rahmen der Säuglingsfürsorge im engeren Sinne“ hinausgingen.¹⁸⁴ Ihr Ausbildungssystem leistete die Vorarbeit für die „Niederrheinische Frauenakademie“, die ab 1918 nach dem Vorbild von SALOMONS „Sozialer Frauenschule“ in Düsseldorf entstand. Damit schuf MARIE BAUM – ähnlich wie ALICE SALOMON – einen sozialen Frauenberuf, der ganz im Zeichen des Prinzips der geistigen Mütterlichkeit stand. Ihr Engagement für den Ausbau der Säuglingsfürsorge galt nicht nur der Senkung der Säuglingssterblichkeit, sondern auch dem Schaffen neuer, sozialer Berufe für Frauen.¹⁸⁵

Marie Baum und die Frauenbewegung

MARIE BAUM war schon durch ihre Mutter mit der bürgerlichen Frauenbewegung vertraut.¹⁸⁶ In ihrer Düsseldorfer Zeit intensivierten sich MARIE BAUMS Kontakte zur bürgerlichen Frauenbewegung, denn dort arbeitete sie eng mit Frauenvereinen zusammen, die die Vereinsarbeit unterstützten. MARIE BAUM wurde Mitglied im BDF und wurde 1918 in den Vorstand gewählt, dem sie bis 1931 angehörte.¹⁸⁷ Sie veröffentlichte viele Studien und Artikel, die sich mit der Frauenfrage befassten.¹⁸⁸ Sie publizierte in „Die Frau“¹⁸⁹, dem Organ der bürgerlichen Frauenbewegung, im „Jahrbuch der Frauenbewegung“¹⁹⁰ und in anderen Medien der Frauenbewegung.¹⁹¹

¹⁸² Baum, M. (1934/35): Zum Jubiläum der ersten deutschen Kreisfürsorgerin. Schwester Johanna Flink, Landkreis Düsseldorf 1909-1934. In: Die Frau 42: 102.

¹⁸³ Das Konzept der „Familienfürsorge“ wurde ab 1920 in den ersten deutschen Großstädten umgesetzt, als erstes 1920 in Kiel, vgl. Nakano, T. (2008): Familienfürsorge in der Weimarer Republik. Das Beispiel Düsseldorf. Düsseldorf, S. 71-76, vgl. auch Baum, M. (1915): Familienfürsorge in Düsseldorf. Düsseldorf, und dies. (1927): Familienfürsorge. Eine Studie. Karlsruhe.

¹⁸⁴ Nakano 2008, S. 10.

¹⁸⁵ Fehleemann 2009, S. 171-173.

¹⁸⁶ Maier 1998, S. 60.

¹⁸⁷ Schaffrodt 2000, S. 22.

¹⁸⁸ Vgl. Baum, M. (1909): Die Frau in der Gewerbeaufsicht. Berlin; dies. (1917): Die Mitarbeit der Frau in der Kommune unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Verhältnisse. Berlin; dies. (1930): Frauenarbeit in Familie und Haushalt. Frankfurt a.M.; dies. (1932): Die Gegenwartslage der Frau. Mannheim.

¹⁸⁹ Vgl. Baum, M. (1914): Der Geist der sozialen Arbeit. In: Die Frau 5: 257-263.

¹⁹⁰ Vgl. Baum, M. (1918): Die Zukunftsaufgaben der Frau in der Gemeinde. In: Jahrbuch der Frauenbewegung 7: 49-68.

¹⁹¹ Vgl. Baum, M. (1919): Zur Frage der wirtschaftlichen Demobilmachung der Frauen. In: Frauen-Rundschau der Düsseldorfer Nachrichten 23 (11. Sept. 1919): Beilage, Einzelheft.



Ihr Engagement in der Frauenbewegung führte zu einer Freundschaft mit GERTRUD BÄUMER, auf der die spätere Zusammenarbeit in der „Sozialen Frauenschule“ in Hamburg gründete. 1918 folgte sie ihrer Kollegin in die DDP, für die BAUM in der Weimarer Nationalversammlung saß und bis 1921 Abgeordnete im Reichstag blieb.¹⁹²

Danach zog MARIE BAUM erneut nach Karlsruhe und widmete sich sieben Jahre lang dem Ausbau des staatlichen Fürsorgewesens. Ihren Posten als Referentin für Wohlfahrtspflege gab sie wieder auf, nachdem sie erneut als Frau im Staatsdienst diskriminiert worden war.¹⁹³ Nachdem sie für zwei Jahre freiberuflich tätig war, nahm sie 1928 eine Stelle als Lehrbeauftragte am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften der Universität Heidelberg an.¹⁹⁴

Marie Baum und die Sozialwissenschaft

Ein bisher unerwähnter Aspekt der Frauenkarrieren zwischen Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform ist die Wissenschaft. Während auch die männlichen Sozialreformer eng mit der seit Mitte des 19. Jahrhunderts aufkommenden Nationalökonomie und Sozialwissenschaft zusammen arbeiteten (GUSTAV SCHMOLLER, MAX WEBER), stellte die „erste Generation von Akademikerinnen der Sozialen Arbeit“ ihre eigenen Untersuchungen an.¹⁹⁵ ELISABETH GNAUCK-KÜHNE (1850-1917) war mit ihren oben zitierten Untersuchungen zur „deutschen Frau um die Jahrhundertwende“ die erste, die durch wissenschaftliche Untersuchungen zur Debatte um die Frauenfrage beitrug.¹⁹⁶ ELSE VON RICHTHOFEN, BAUMs Vorgängerin in der badischen Fabrikinspektion, war die erste Frau, die bei MAX WEBER promovierte.¹⁹⁷ Ihre gute Freundschaft zu MAX und MARIANNE WEBER ermöglichte es MARIE BAUM, als promovierte Chemikerin einen Lehrauftrag am Institut für Sozialwissenschaften in Heidelberg zu erhalten.¹⁹⁸

Schon als Fabrikinspektorin in Baden hatte sie mit ihrer Untersuchung über die Lohnarbeiterinnen Aufmerksamkeit erregt.¹⁹⁹ Ihre erste sozialwissenschaftliche Studie stützte sich auf Fragebögen und Umfragen, in der sie die Fabrikarbeiterinnen vor allem zu ihrem Gesundheitszustand und der Vereinbarkeit von Mutterschaft und Beruf befragte.²⁰⁰

¹⁹² Schaffrodt 2000, S. 23-25.

¹⁹³ Schaffrodt 2000, S. 26 ff.

¹⁹⁴ Schaffrodt 2000, S. 30.

¹⁹⁵ Maier 1998, S. 62.

¹⁹⁶ Vgl. Gnauck-Kühne 1904.

¹⁹⁷ von Richthofen, E. (1901): Über die historischen Wandlungen in der Stellung der autoritären Parteien zur Arbeitergesetzgebung und die Motive dieser Wandlungen. Heidelberg, Univ. Diss.; vgl. Lauterer 1995, S. 61.

¹⁹⁸ Vgl. Lauterer 1997.

¹⁹⁹ Baum 1906.

²⁰⁰ Lauterer 1995, S. 62.



Als Geschäftsführerin des Vereins für Säuglingsfürsorge setzte sie sich wissenschaftlich primär mit dem Thema Säuglingskunde auseinander und publizierte viele Aufsätze in medizinischen Fachzeitschriften.²⁰¹ Gemeinsam mit ARTHUR SCHLOSSMANN arbeitete sie an der „Zeitschrift für Säuglingsfürsorge“ und gab die Zeitschrift „Mutter und Kind“ heraus.²⁰² MARIE BAUMs wissenschaftliches Interesse galt auch den Themen Jugendschutz und Kinderfürsorge.²⁰³ Ein Großteil ihrer Publikationen resultierte allerdings aus Untersuchungen zu den Themen Mutterschutz, Mutterschaftsversicherung, Frauenarbeit und Frauenleben.²⁰⁴ Ihre Studie über die „Familienfürsorge“ wurde zum Standard-Lehrbuch an den Sozialen Frauenschulen und erfuhr bereits ein Jahr nach dem Erscheinen eine neue Auflage.²⁰⁵ An ALICE SALOMONs „Deutscher Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“ arbeitete sie gemeinsam mit SALOMON an soziologischen „Forschungen über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“.²⁰⁶ Die Forscherinnen entwickelten dafür eine Methode, die auf „teilnehmender Beobachtung und qualitativen Interviews anhand eines differenzierten Gesprächsleitfadens“ basierte.²⁰⁷

²⁰¹ Baum, M. (1910): Sterblichkeit und Lebensbedingungen der Säuglinge in den Stadtkreisen Mönchen-Gladbach und Rheydt und in dem Landkreise Gladbach. In: Zeitschrift für Soziale Medizin, Säuglingsfürsorge und Krankenhauswesen 5: 65-126; dies. (1909): Sterblichkeit und Lebensbedingungen der Säuglinge im Kreise Neuss. In: Zeitschrift für Soziale Medizin, Säuglingsfürsorge und Krankenhauswesen 4: 1-46; dies. (1910): Die Tätigkeit des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf. In: Zeitschrift für Säuglingsschutz 2: 196-214; dies. (1916): Die Durchführung der Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf. In: Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege 34: 41-46.

²⁰² Schlossmann, A. et al. (Hrsg.) (I. 1907- 8. 1915): Zeitschrift für Säuglingsfürsorge. Leipzig (fortgesetzt 1916/17 als Zeitschrift für Säuglingsfürsorge und Bevölkerungspolitik bis 11. 1922); Schlossmann, A., Baum, M. (Hrsg.) (I. 1908/09- 14. 1921/22): Mutter und Kind. Vierteljahresschrift für Säuglingsfürsorge. Düsseldorf.

²⁰³ Baum, M. (1908): Vormundschaft und Pflegschaft über vermögenslose Minderjährige (Veröffentlichungen des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf, hrsg. von Schlossmann, A., Baum, M.). Berlin; dies. (1910): Beiträge zur planmäßigen Ausgestaltung der Erholungsfürsorge für Kinder und Jugendliche (Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Kinder und Jugendliche 7). Berlin; dies. (1916): Vormundschaft und Kinderfürsorge auf dem Land. In: Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung 7 (21): 245-249.

²⁰⁴ Baum, M. (1907): Die gewerbliche Ausbildung der Industriearbeiterin (Kultur und Fortschritt 107). Leipzig; dies. (1908): Mutterschutz- und Mutterschaftsversicherung. In: Bericht über die Verhandlungen des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit am 17. und 18. Sept. 1908 in Hannover. Leipzig, S. 111-112; dies. (1909): Mutter- und Säuglingsschutz in dem neuen Entwurf zu einer Reichsversicherungsordnung. Berlin; dies. (1909/10): Der Anteil der Frau an der deutschen Industrie. In: Die Frau 17: 747-749; dies. (1910): Der Einfluß der gewerblichen Arbeit auf das persönliche Leben der Frau (Schriften des ständigen Ausschusses zur Förderung der Arbeiterinneninteressen 3). Jena.

²⁰⁵ Baum, M. (1928): Familienfürsorge. Eine Studie. 2. Aufl. Karlsruhe.

²⁰⁶ Salomon, A., Baum, M., Niemeyer, A. (1930): Das Familienleben in der Gegenwart. 182 Familienmonographien. Berlin (Bd. 1 der „Forschungen über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“ der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, hrsg. von Salomon, A., u. Baum, M.); Baum, M., Westerkamp, A. (1931): Rhythmus des Familienlebens. Das von einer Familie täglich zu leistende Arbeitspensum mit 7 Tabellen und 38 Kartografien. Berlin 1931 (Bd. 5 der „Forschungen über Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart“ der Deutschen Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit, hrsg. von Alice Salomon und Marie Baum).

²⁰⁷ Lauterer 1995, S. 88.



Am Sozialwissenschaftlichen Institut in Heidelberg schätzte man MARIE BAUMS Qualifikation als Sozialwissenschaftlerin so hoch ein, dass man ihr trotz fehlender Habilitation einen Lehrauftrag erteilte. Am Institut war sie die einzige weibliche Dozentin, an der gesamten Universität Heidelberg unterrichteten zu diesem Zeitpunkt nur drei weitere Frauen. Sie hielt Vorlesungen z.B. über „Zeit und Lebensbilder aus der Geschichte der Armenpflege“ und gab Seminare z.B. über „Lebensbedingungen städtischer Arbeiterfamilien“.²⁰⁸

Weiterhin hielt sie Vorträge auf den Konferenzen des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit, gleichzeitig publizierte sie in LANGES und BÄUMERS Zeitschrift „Die Frau“. MARIE BAUMS wissenschaftliche Tätigkeit ist damit ganz konkret am Kreuzungspunkt von Sozialreform und Frauenbewegung zu verorten.

3.4 Die Zäsur von 1933

1933 wurde MARIE BAUM der Lehrauftrag an der Universität Heidelberg entzogen, sie galt als „nichtarisch“, da sie eine jüdische Großmutter hatte.²⁰⁹ Ähnlich ging es in diesem Jahr ALICE SALOMON und GERTRUD BÄUMER, die ebenfalls von allen öffentlichen Ämtern zurücktreten und sich größtenteils aus der Öffentlichkeit zurückziehen mussten.²¹⁰ In den zwölf Jahren bis 1945 entstanden die Autobiographien dieser drei Frauen, deren emanzipatorische Bestrebungen vom nationalsozialistischen Regime unterbunden wurden.²¹¹ Auch der BDF, zu dessen Vorstand GERTRUD BÄUMER bis zuletzt gehörte, löste sich 1933 auf. Von SALOMON und BAUM ist überliefert, dass sie Hilfskomitees für jüdische Emigranten in Berlin und Heidelberg organisiert haben, und auch aus BÄUMERS Briefen geht hervor, dass sie Bekannten bei der Ausreise geholfen hat.²¹² BAUM und BÄUMER gelang es, bis nach dem Zweiten Weltkrieg in Deutschland auszuharren, SALOMON wurde 1937 des Landes verwiesen. Sie starb 1948 in ihrem Exil in New York.²¹³ Keine der drei Frauen hat je geheiratet oder Kinder bekommen. Nach 1945 gelang den beiden daheim gebliebenen ein „Comeback“ ins öffentliche Leben: MARIE BAUM kehrte zurück an die Universität Heidelberg und betätigte sich bis zu ihrem Tod 1964 am Ausbau der Heidelberger Kinder- und Jugendfürsorge.²¹⁴ GERTRUD BÄU-

²⁰⁸ Lauterer 1995, S. 91-94.

²⁰⁹ Lauterer 1995, S. 95 ff.

²¹⁰ Schüler 2004, S. 332 ff.; Beckmann 1953, S. 343.

²¹¹ Baum 1950; Bäumer 1953; Salomon 1983 (Die Autobiografien konnten erst in der Nachkriegszeit veröffentlicht werden, Alice Salomons Manuskript wurde erst in den 1980er Jahren wiederentdeckt, nachdem die Forschung begann, sich für ihr Lebenswerk zu interessieren.).

²¹² Lauterer 1995, S. 99, Schüler 2004, S. 336-337; Beckmann 1953, S. 56, 60, 64.

²¹³ Schüler 2004, S. 344 ff.

²¹⁴ Lauterer 1995, S. 106 ff.



MER kehrte zurück in die Politik, wurde Gründungsmitglied der CDU und betätigte sich am politischen Wiederaufbau, bis sie 1954 in ein Pflegeheim eingewiesen wurde und starb.²¹⁵

²¹⁵ Beckmann 1953, S. 293-294.





4. Frauen zwischen Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform: eine Generation?

Drei Frauenkarrieren zwischen Emanzipation und bürgerlicher Sozialreform wurden hier nun vorgestellt. Die Lebensläufe ALICE SALOMONS, GERTRUD BÄUMERS und MARIE BAUMS wurden für diese Betrachtung ausgewählt, weil sich an ihnen die ersten Versuche der Etablierung der sozialen Arbeit als Frauenberuf, die Erfolge der ersten Frauenbewegung in Deutschland und die Anfänge der Frauenarbeit in Politik und Wissenschaft zeigen lassen. Natürlich lebten zu dieser Zeit viele weitere Frauen, die eine Karriere zwischen Frauenbewegung und Sozialreform wählten. Es ist im Rahmen dieser Arbeit nicht möglich, sie alle vorzustellen, manche von ihnen sollen aber zumindest nicht unerwähnt bleiben.

4.1 Weitere Karrieren

Viele Frauen, die sich im Kaiserreich und der Weimarer Republik für Frauenbewegung und Sozialreform einsetzten, studierten wie MARIE BAUM in Zürich. Eine Freundin, die BAUM hier fand, war FRIEDA DUENSING (1864-1921). DUENSING studierte ab 1897 Jura in Zürich und promovierte über „Die Verletzung der Fürsorgepflicht gegenüber Minderjährigen“.²¹⁶ Nach dem Studium übernahm sie die Leitung der „Zentrale für Jugendfürsorge“ in Berlin und widmete sich Zeit ihres Lebens der Kinder- und Jugendfürsorge. Nachdem sie an ALICE SALOMONS „Frauenshule“ Rechtskunde unterrichtet hatte, wurde sie 1919 Direktorin der neu gegründeten „Sozialen Frauenschule“ in München.²¹⁷

Auch ELISABETH ALTMANN-GOTTHEINER (1874-1930) studierte in Zürich, wo sie ihre Dissertation den „Studien über die Wuppertaler Textilindustrie in den letzten 20 Jahren“ widmete.²¹⁸ Ab 1908 war sie die erste Hochschullehrerin in Mannheim und gründete dort später eine „Soziale Frauenschule“. ALTMANN-GOTTHEINER war Vorstandsmitglied im BDF, zudem gab sie die Zeitschrift „Neue Bahnen“ und das „Jahrbuch der Frauenbewegung“ heraus.²¹⁹

²¹⁶ Duensing, F. (1903): Die Verletzung der Fürsorgepflicht gegenüber Minderjährigen. Ein Versuch zu ihrer strafrechtlichen Behandlung. Zürich, Univ. Diss.

²¹⁷ Vgl. Baum, M. (1949): Frieda Duensing. Helferin der Jugend um die Jahrhundertwende. Leipzig.

²¹⁸ Altmann-Gottheiner, E. (1903): Studien über die Wuppertaler Textilindustrie in den letzten 20 Jahren. Leipzig.

²¹⁹ Vgl. Zahn-Harnack, A. (1953): Altmann-Gottheiner, Elisabeth. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 1. Berlin, S. 227.



Auch die Ärztin MARTHA WYGODZINSKI (1869-1943) studierte in Zürich und machte sich später in Berlin als „Ärztin der Armen“ einen Namen. Sie gründete in Pankow ein Heim für ledige Mütter und deren Kinder. Nebenbei engagierte sie sich in der Frauenbewegung und setzte sich als SPD-Stadtverordnete in Berlin für den Ausbau der kommunalen Wohlfahrtspflege und Gesundheitspolitik ein. 1910 eröffnete sie zusammen mit HERMINE HEUSLER-EDENHUIZEN (1872-1955), der ersten deutschen Gynäkologin, in Berlin-Pankow eine „Poliklinik für Frauen“.²²⁰

In Berlin waren auch LIDA GUSTAVA HEYMANN (1868-1943) und JOSEPHINE LEVY-RATHENAU (1877-1921) aktiv. HEYMANN gründete hier 1902 den „Verband fortschrittlicher Frauenvereine“ und richtete Frauenzentren ein, in denen berufstätige Frauen ein kostenloses Mittagessen bekamen und ihre Kinder betreuen lassen konnten.²²¹ LEVY-RATHENAU gründete den „Berliner Frauenclub von 1900 e.V.“ und setzte sich in der „Auskunftsstelle für Frauenberufe“ dafür ein, dass Frauen in der kommunalen Wohlfahrtspflege tätig werden konnten.²²² Zusammen mit HELENE LANGE und GERTRUD BÄUMER verfasste sie einen Band des „Handbuchs der Frauenbewegung“.²²³

Eine weitere Vorkämpferin der kommunalen Frauenarbeit war LEVY-RATHENAUs Cousine JENNY APOLANT (geb. RATHENAU, 1874-1925), die ab 1907 die „Zentralstelle für Gemeindeämter der Frau“ in Frankfurt leitete und dort von 1919 bis 1924 Stadtverordnete der DDP war.²²⁴ In Frankfurt wirkte auch ROSA KEMPF (1874-1948), die hier ein „Frauseminar für Soziale Berufsarbeit“ ins Leben rief. Sie war zunächst Lehrerin und ging an die Universität, sobald es für Frauen erlaubt war. 1905 promovierte sie im Rahmen eines Forschungsprojektes des Vereins für Sozialpolitik über „Das Leben der jungen Fabrikarbeiterinnen in München“²²⁵ bei LUJO BRENTANO.²²⁶

MARIE-ELISABETH LÜDERS (1878-1966) war die erste Frau, die in Berlin Staatswissenschaften studierte. Sie arbeitete in der „Zentrale für private Fürsorge“, unterrichtete in der Frauenschule von SALOMON und wurde nach Marie Baum Geschäftsführerin des

²²⁰ Bleker/Schleiermacher 2000, S. 304.

²²¹ Vgl. Dünnebier, A., Scheu, U. (2006): Lida Heymann & Anita Augspurg. In: EMMA 2: 60-71.

²²² Vgl. Berger, M. (2002): Wer war... Josephine Levy-Rathenau. In: Sozialmagazin 27: 6-10.

²²³ Levy-Rathenau, J. (1906): Die deutsche Frau im Beruf. Praktische Ratschläge zur Berufswahl (Handbuch der Frauenbewegung, Bd. 5, hrsg. von H. Lange). Berlin.

²²⁴ Vgl. Schröder 2001, S. 10; vgl. auch Apolant 1912.

²²⁵ Kempf, R. (1911): Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München. Die soziale und wirtschaftliche Lage ihrer Familie, ihr Berufsleben und ihre persönlichen Verhältnisse. Nach statistischen Erhebungen dargestellt an der Lage von 270 Fabrikarbeiterinnen im Alter von 14 bis 18 Jahren. Leipzig.

²²⁶ Vgl. Maier 1998, S. 294-295; Lujo Brentano (1844-1931): Sozialreformer und Gründungsmitglied des „Vereins für Socialpolitik“, vgl. Bauer 1998, S. 108.



„Vereins für Säuglingsfürsorge“ in Düsseldorf. Von 1918 bis 1921 leitete sie mit ARTHUR SCHLOSSMANN die „Niederrheinische Frauenakademie“. Genau wie BÄUMER und BAUM gehörte LÜDERS zum Vorstand des BDF und zu den Gründungsmitgliedern der DDP. 1926 gründete sie außerdem den „Deutschen Akademikerinnenbund“. Auch nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sie sich in der Politik für Frauenfragen, war Abgeordnete der FDP und später Alterspräsidentin des Parlaments.²²⁷

Nach GERTRUD BÄUMER übernahm MARIANNE WEBER (1870-1954) den Vorsitz des BDF. Die Ehefrau des bekannten Soziologen setzte sich Zeit ihres Lebens wissenschaftlich mit der Situation der Frau in allen Lebenslagen auseinander.²²⁸ 1919 trat sie auch der DDP bei und wurde Abgeordnete im Landtag von Baden.²²⁹ Ihre Nachfolgerin EMMA ENDER (1875-1954), die von 1924-1931 Vorsitzende des BDF war, engagierte sich als Leiterin des Verbandes „Hamburger Mädchenhorte für die Kinder- und Jugendfürsorge“, außerdem war sie von 1919-1924 Abgeordnete der Deutschen Volkspartei in der Hamburger Bürgerschaft.²³⁰

Ebenfalls in der Jugendfürsorge engagiert war ANNA VON GIERKE (1874-1943), die 1910 das erste Jugendheim in Berlin eröffnete. Die Gründerin der Zeitschrift „Soziale Arbeit“ gehörte bis zuletzt dem Vorstand des BDF an, der sich 1933 aus Angst vor Gleichschaltung durch die Nationalsozialisten selbst auflöste.²³¹

Einen Namen in der sozialen Arbeit machte sich auch ANNA STEMMERMANN (1874-1926): die erste in Bremen zugelassene Ärztin baute dort die Jugendfürsorge auf. Sie unterrichtete dort auch im „Frauenerwerbs- und Ausbildungsverein“, der sich ähnliche Ziele wie ALICE SALOMONS „Soziale Frauenschule“ gesetzt hatte.²³²

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden in der ganzen Republik „Soziale Frauenschulen“ nach dem Vorbild von SALOMON gegründet: so auch die „Soziale Frauenschule“ in Aachen, deren Leitung HELENE WEBER (1881-1962) übernahm. WEBER war in der

²²⁷ Vgl. Barowsky, E. (1987): Marie Elisabeth Lüders (1878-1966). Biographische Bemerkungen. In: Frandsen, D. (Hrsg.): Frauen in Wissenschaft und Politik. Sammelband anlässlich des 60jährigen Bestehens des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V. Düsseldorf, S. 39-45.

²²⁸ Weber, M. (1907): Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen; dies. (1918): Vom Typenwandel der studierenden Frau. Berlin.

²²⁹ Vgl. Meurer, B. (2010): Marianne Weber. Leben und Werk. Tübingen.

²³⁰ Vgl. Stubbe da Luz, H. (1994): Die Stadtmütter: Ida Dehmel, Emma Ender, Margarete Treuge. Hamburg.

²³¹ Vgl. Baum, M. (1952): Aus einem Lebensbild Anna von Gierkes. In: Mädchenbildung und Frauenschaften 2: 1-12.

²³² Vgl. Schöck-Quinteros, E. (1997): „In Bremen war sie die erste Ärztin“. Dr. med. Anna Stemmermann. In: Schöck-Quinteros, E. (Hrsg.): Buten un Binnen, Wagen un Winnen. Erste Bremerinnen auf dem Weg ins akademische Leben. Berlin, S. 47-80.



Weimarer Republik Landtagsabgeordnete in Preußen und gehörte 1948 zu den vier Frauen, die im Parlamentarischen Rat am Grundgesetz der BRD mitwirkten.²³³ Sie war eine gute Freundin von ELLY HEUSS-KNAPP (1881-1952), die schon an der Berliner Sozialen Frauenschule unterrichtete und in der Nachkriegszeit das „Müttergenesungswerk“ gründete.²³⁴

Für den Kinder- und Mutterschutz engagierte sich auch ADELE SCHREIBER (1872-1957), die in Berlin das „Komitee für Säuglingsheime“ gründete. Sie war ebenfalls Mitbegründerin des umstrittenen Vereins „Bund für Mutterschutz“ (später „Bund für Mutterschutz und Sexualreform“), der sich u.a. für die sexuelle Befreiung der Frau einsetzte. Hier versammelten sich die Radikalen der bürgerlichen Frauenbewegung, so auch die bekannten Frauenrechtlerinnen HELENE STÖCKER (1869-1943) und LILY BRAUN (1865-1916), die 1910 mit SCHREIBER die „Deutsche Gesellschaft für Mütter- und Kinderrecht“ gründete.²³⁵

Gemeinsam- und Gleichzeitigkeiten

Es wären noch viele weitere Namen zu nennen, doch diese Aufzählung verdeutlicht durchaus, dass viele weitere Frauen, die zur Zeit von SALOMON, BÄUMER und BAUM lebten, einen für die damalige Zeit frauenspezifischen Karriereweg gingen.

Ihre Lebensläufe weisen viele Gemeinsamkeiten auf:

(1) Sie wurden alle um 1870 geboren.

(2) Alle verschafften sich einen Weg zu akademischer Bildung, die meisten von ihnen zu einem Zeitpunkt, an dem es für sie als Frauen eigentlich noch nicht erlaubt war. Viele gingen in die Schweiz, andere erhielten über Kontakte und Umwege eine Zulassung zur Universität. Manche hatten vorher einen anderen Beruf ausgeübt und gingen an die Universität, sobald es in Deutschland für sie möglich war. An der Universität trafen viele von ihnen auf ihre ersten Mentoren, meist Persönlichkeiten der bürgerlichen Sozialreform, die sie mit der aufkommenden Wissenschaft der Nationalökonomie und der empirischen Sozialforschung vertraut machten. Im Rahmen von Dissertationen und anderen Studien setzten sich die jungen Frauen mit der Lebensrealität der Frau in allen Lebenslagen aus-

²³³ Vgl. Lange, E. H. M. (2006): Porträt - Helene Weber (1881-1962). Ein Frauenleben für die Politik. In: Geschichte im Westen: Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte 21: 183-202.

²³⁴ Vgl. Goller, A. (2004): Elly Heuss-Knapp und die Gründung des Müttergenesungswerkes. Tübingen, Univ. Diss.

²³⁵ Gerhard 2009, S. 66-75; vgl. Hamelmann, G. (1992): Helene Stöcker, der "Bund für Mutterschutz" und "Die Neue Generation". Frankfurt a.M.; zur Eugenik-Debatte vgl. Allen, A.T. (1988): German Radical Feminism and Eugenics, 1900-1908. In: German Studies Review 11 (1): 31-56.



einander.²³⁶ Viele von ihnen veröffentlichten auch nach dem Universitätsabschluss weitere Studien zu sozial- und frauenpolitischen Themen und nutzten sie für ihre sozialreformerischen Ziele.²³⁷

(3) Die meisten der oben genannten Frauen waren bürgerlicher, manche sogar adeliger Herkunft. Ihre wissenschaftlichen Studien beschäftigten sich aber oft mit der Lebenslage der Arbeiterinnen in Industrie und Landwirtschaft und machten die „Frauenfrage“ zum Teil der viel diskutierten „sozialen Frage“.²³⁸ Sie vermittelten der bürgerlichen Öffentlichkeit Einblicke in das Leben ihrer Geschlechtsgenossinnen in den unteren Gesellschaftsschichten. Auf diese Erkenntnisse stützten sich die vielen fürsorglichen Initiativen, die die bürgerlichen Frauen zur Verbesserung der Lebenslage von Frauen gründeten. Anders als den männlichen Vertretern der bürgerlichen Sozialreform ging es den Frauen aber nicht so sehr darum, die Lage der Arbeiterinnen zu verbessern, um eine mögliche Revolution des Proletariats zu verhindern. Ihre Initiativen zielten primär darauf ab, den sozialen Beruf als Frauenberuf zu etablieren. ALICE SALOMON leistete in den „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ und mit dem Aufbau der ersten „Sozialen Frauenschule“ Pionierarbeit und fand viele Nachahmer. Die bürgerlichen Frauen hatten in der sozialen Fürsorge eine Art „Marktlücke“ für Frauenberufe entdeckt, deren Professionalisierung sie vorantrieben.

(4) Die Professionalisierung der sozialen Arbeit sollte der Etablierung eines Berufsfeldes für Frauen dienen, für das sich die Frauen besonders geeignet hielten. Dieses Konzept basierte auf dem „Prinzip der geistigen Mütterlichkeit“, das besagte, dass Frauen ihre mütterlichen Instinkte nicht nur der eigenen Familie, sondern der gesamten Gesellschaft zukommen lassen sollten. In einer von Männern dominierten Welt, so die Theorie, könne das Gleichgewicht erst wieder hergestellt werden, wenn die Frauen ihre mütterlichen (also fürsorglichen) Eigenschaften in die Öffentlichkeit trugen, was am besten in der sozialen und pädagogischen Arbeit funktioniere.²³⁹ Diese von HELENE LANGE 1887 formulierte Theorie wurde von den um 1870 geborenen Sozialreformerinnen in die Praxis übertragen.

(5) Das „Prinzip der geistigen Mütterlichkeit“ hatte seinen Ursprung in der Frauenbewegung. Von sozialer Hilfstätigkeit versprachen sich bürgerliche Frauen nicht nur eine sinnvolle Betätigung neben oder anstatt von Ehe und Mutterschaft, sondern auch die Er-

²³⁶ Salomon 1906 a; Kempf 1911.

²³⁷ Baum 1906; Baum 1907; Bäumer 1904; Salomon 1901; Levy-Rathenau 1906; Weber 1907; Braun, L. (1901): Die Frauenfrage. Ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite. Leipzig.

²³⁸ Baum 1909/1910; Gnauck-Kühne 1896; Salomon 1906 b.

²³⁹ Bäumer 1904; Lange 1928.



langung staatsbürgerlicher Rechte. Genau wie Männer sich durch den Militärdienst ihren Bürgerstatus „verdienten“, sollten es die Frauen durch ihre soziale Arbeit tun.²⁴⁰ Das war zwar ein Emanzipationskonzept auf Umwegen, wurde aber von vielen bürgerlichen Frauen unterstützt. Alle der oben erwähnten Frauen waren in irgendeiner Weise mit der Frauenbewegung verbunden. Manche waren einflussreiche Persönlichkeiten der Bewegung, andere befassten sich auf kleinerer Ebene mit der „Frauenfrage“. Der Bund Deutscher Frauenvereine (BDF), auf dessen Konferenzen sie sich persönlich trafen oder dessen Wirken sie in Zeitschriften wie „Die Frau“ verfolgten, hatte für sie alle eine Netzwerkfunktion.²⁴¹ Zu Lebzeiten all dieser Frauen konnte die erste deutsche Frauenbewegung ihre ersten größeren Erfolge verbuchen: 1895 die Zulassung der Frauen zur kommunalen Armenpflege, 1900-1908 die Zulassung der Frauen zu den deutschen Universitäten, 1908 die Aufhebung des Verbotes von weiblicher Betätigung in politischen Organisationen durch das neue Reichsvereinsgesetz und schließlich 1918 das politische Stimmrecht der Frau. Einige der genannten Frauen setzten sich aktiv für die Verwirklichung dieser Ziele ein und alle von ihnen profitierten davon.

(6) 1918 strömten die meisten dieser Frauen in die Politik, viele von ihnen (vor allem die „Führungsriege“ des BDF um GERTRUD BÄUMER) traten der DDP bei, andere der DVP oder SPD. In der Politik führten sie das Prinzip der geistigen Mütterlichkeit weiter: sie erklärten die Bereiche der Sozialpolitik, die sich mit Frauen, Kindern und Familie im Allgemeinen befassten zu den Tätigkeitsfeldern der weiblichen Politik. Dass sie es nicht wagten, in der „großen Politik“ mitzuwirken kann ihnen vorgeworfen werden – nicht aber, dass sie den neu gewonnenen Rechtsstatus der Staatsbürgerin nicht nutzten.

4.2 Was ist eine Generation?

Diese Gemeinsamkeiten und die Tatsache, dass all diese Frauen ungefähr zur gleichen Zeit geboren wurden, verleiten Historiker und Historikerinnen gerne dazu, von einer „Generation“ zu sprechen. In der Fachliteratur ist von der „ersten Generation von Akademikerinnen der Sozialen Arbeit“²⁴² die Rede, von einer „new generation of activists“,²⁴³ und von einem Umbruch in der bürgerlichen Frauenbewegung um 1890, der von einer „neuen Generation“ der „jungen“ getragen wurde, die zur Reichsgründungszeit

²⁴⁰ Baum 1914; Salomon 1902.

²⁴¹ Das müsste noch näher untersucht werden, was im Rahmen dieser Arbeit leider nicht möglich ist.

²⁴² Maier 1998, S. 62.

²⁴³ Allen 1991, S. 134.



(also um 1870) geboren wurden.²⁴⁴ Der Begriff der „Generation“ wird in diesem Kontext oft verwendet, aber nicht genauer überprüft.

Das wirft die Frage auf, in wie weit man eine historische Gruppe rückwirkend als „Generation“ bezeichnen darf. Sollte die Bezeichnung „Generation“ nicht ein generationelles Selbstverständnis seitens der historischen Akteure voraussetzen? Verstanden sich die um 1870 geborenen Frauen, die sich in Frauenbewegung und Sozialreform engagierten, als eine Generation?

Um diese Fragen zu beantworten, ist es zunächst notwendig, den Begriff der „Generation“ zu definieren. Die Bevölkerungswissenschaft definiert den Begriff als „Gesamtheit von Personen, die innerhalb eines bestimmten Zeitraums geboren werden“.²⁴⁵ In diesem Fall würde diese Definition alle Menschen, die weltweit um 1870 geboren wurden, meinen. Die um 1870 geborenen Frauen machen aber nur etwa die Hälfte der Menschheit aus, außerdem richtet sich der Fokus dieser Arbeit nur auf deutsche Frauen, die aus bürgerlichen oder adeligen Verhältnissen stammten und sich außerdem in der Frauenbewegung und der Sozialreform betätigten. Der Fokus dieser Fragestellung liegt also, demographisch betrachtet, auf einer sehr kleinen Gruppe der menschlichen Bevölkerung.²⁴⁶ Deshalb ist eine rein bevölkerungswissenschaftliche Definition von „Generation“ für die folgende Darstellung nicht geeignet.

Um der Frage nachzugehen, ob es sich bei den hier betrachteten Frauen um eine Generation handeln könnte, sind die soziologischen Generationen-Konzepte weitaus hilfreicher. Sie betrachten Generationen als gesellschaftliche „Alterskohorten“, die sich in einem gleichen kulturellen und sozialen Umfeld bewegen.²⁴⁷ Der Soziologe Karl Mannheim legte 1928 den Grundstein für die moderne Generationen-Forschung, indem er eine simple Frage stellte: was würde passieren, wenn die Mitglieder einer Gesellschaft unendlich alt würden und keine neuen Mitglieder geboren würden?²⁴⁸ Mannheim schloss, es würde keine Veränderung mehr geben, da Innovation immer von neuen Generationen getragen wird.²⁴⁹ Er konstituierte verschiedene Voraussetzungen, die eine Gruppe von Gleichaltrigen erfüllen sollte, um als „Generation“ (und nicht bloß als „Alterskohorte“) bezeichnet

²⁴⁴ Göttert 2000, S. 57-58; ähnlich auch bei Schröder 2001, S. 12, und bei Gerhard 2009, S. 62-64.

²⁴⁵ Vogel, F. (1996): Generation (syn. Geburtenjahrgang). In: Vogel, F., Grünewald, W. (Hrsg): Kleines Wörterbuch der Bevölkerungs- und Sozialstatistik. München, S. 154.

²⁴⁶ Für die männlichen Deutschen, die zu dieser Zeit gelebt haben, gibt es bereits eine Generationen-Beschreibung: man nennt die um 1870 geborenen deutschen Männer die „Kaiserreichgeneration“, s. Ehmer 2009, S. 68; Generationenzuschreibungen beziehen sich bislang meist nur auf die männlichen Angehörigen von Altersgruppen, s. Daniel 2006, S. 333.

²⁴⁷ Ehmer 2009, S. 60.

²⁴⁸ Mannheim 1928, S. 157 f.

²⁴⁹ Kohli 2007, S. 1900.



zu werden. Er fügte der Generationentheorie den Begriff der „Generationenlagerung“ hinzu. Eine verwandte Generationenlagerung ergibt sich aus demselben sozialen Raum des Wirkens und Erlebens:²⁵⁰

„Nicht das Faktum der in derselben chronologischen Zeit erfolgten Geburt, zur selben Zeit Jung-, Erwachsen-, Altgewordenseins konstituiert die gemeinsame Lagerung im sozialen Raum, sondern erst die daraus entstandene Möglichkeit, an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw. zu partizipieren.“²⁵¹

Den hier betrachteten Frauen kann man ohne weiteres eine verwandte „Lagerung“ im sozialen Raum zusprechen: sie alle waren bürgerlicher oder adeliger Herkunft, wirkten im Kaiserreich und der Weimarer Republik, und hier zumeist in Großstädten. Überdies nahmen sie „an denselben Ereignissen, Lebensgehalten usw.“ teil, sie kommunizierten in den Foren der Frauenbewegung und ihre sozialreformerischen Initiativen betrachteten die gesellschaftlichen Probleme der Zeit (die „soziale Frage“, die „Frauenfrage“) aus derselben Perspektive.

Das macht sie aber, zumindest nach Mannheim, noch nicht zu einer Generation. In derselben „Generationenlagerung“ sieht Karl Mannheim nur die „schlummernde Potentialität“ für eine „generationelle Vergemeinschaftung“.²⁵² Laut Karl Mannheim muss sich aus diesem Potenzial zunächst ein „Generationszusammenhang“ entwickeln, der sich durch „formende Kräfte“ und eine „kollektive Verständigung“ ergibt. Diese „formenden Kräfte“ sollen einzelne Identifikationsfiguren sein, die Inhalte öffentlich kommunizieren, damit sie für andere anschlussfähig werden.²⁵³ Eine generationelle Vergemeinschaftung benötigt also eine Form von Öffentlichkeit und führende Persönlichkeiten, die in dieser Öffentlichkeit für eine gesamte Generation sprechen. ALICE SALOMON, MARIE BAUM und allen voran GERTRUD BÄUMER, die „Führerin“ der Frauenbewegung, könnten für eine Generation von 1870 solche „Identifikationsfiguren“ gewesen sein. Eine Form der „kollektiven Verständigung“, die es den Mitgliedern einer Generation ermöglicht, ohne direkten Kontakt zu kommunizieren, könnte durch die Organe der Frauenbewegung (z.B. „Die Frau“ oder „Das Centralblatt des Bundes deutscher Frauenvereine“) entstanden sein. Man kann davon ausgehen, dass die Frauenbewegung den um 1870 geborenen Frauen, die darin engagiert waren, ein kollektives Bewusstsein vermittelt hat – das Gefühl, Teil einer größeren Bewegung zu sein und sich mit den führenden Persön-

²⁵⁰ Jureit 2006, S. 21.

²⁵¹ Mannheim zitiert nach Jureit 2006, S. 21.

²⁵² Jureit 2006, S. 21.

²⁵³ Jureit 2006, S. 23.



lichkeiten dieser Bewegung zu identifizieren. So ist möglicherweise auch SALOMONs Aussage zu deuten:

„Wir fühlten uns wie eine Familie. Es war eine Blütezeit nach Jahrhunderten der Unterdrückung von Frauen...“²⁵⁴

Kontinuitäten

Um sich als Teil einer Generation – und nicht nur als Teil einer Bewegung – zu fühlen, muss überdies aber eine mentale Abgrenzung zu einer anderen Generation stattfinden. Eine Generation muss eine spezifische Eigenart konstruieren, die sie von den vorherigen oder nachfolgenden Generationen unterscheidet.²⁵⁵ Die Mitglieder einer Generation entwickeln ein Selbstverständnis als „Altersgenosse und als Mensch in einem bestimmten Lebensalter mit Blick auf die anderen – jüngeren oder älteren – Altersgruppen“ und grenzen sich mental von ihnen ab.²⁵⁶

Zu der älteren Generation fand in der Frauenbewegung keine Abgrenzung statt. GERT-RUD BÄUMER (1873-1954) trug das geistige Erbe der 25 Jahre älteren HELENE LANGE (1848-1930) ein Leben lang weiter. Auch im Falle von ALICE SALOMON (1872-1948) und JEANETTE SCHWERIN (1852-1899) lernte die junge von der alten Generation und führte die von der älteren Generation begonnenen feministischen und sozialreformerischen Initiativen weiter. Trotzdem funktioniert das Generationen-Modell hier: auch wenn keine mentale Abgrenzung zur vorherigen Generation stattfand, trugen gerade BÄUMER und LANGE mit ihrer intensiven Lebens- und Arbeitsgemeinschaft das Bild der beiden vereinten Generationen in die Öffentlichkeit. Dabei repräsentierte BÄUMER die jüngere Generation der 1870er, die das von LANGE erdachte „Prinzip der geistigen Mütterlichkeit“ zum Leitspruch ihres Wirkens machten.²⁵⁷

Deshalb war es auch BÄUMERs Generation, die die Etablierung der sozialen Arbeit als Frauenberuf zu ihrer Domäne machte:

„Die in der Reichsgründungszeit geborene Generation – allen voran Alice Salomon (1872-1948), Jenny Apolant (1874-1925), Elisabeth Altmann-Gottheiner (1874-1930) aber auch schon Henriette Führt (1861-1838) – entwickelte aufgrund ihrer Erfahrungen mit der alltäglichen Praxis sozialer Tätigkeit das bürgerliche Reformpro-

²⁵⁴ Salomon 1983, S. 53.

²⁵⁵ Becher 2003, S. 279.

²⁵⁶ Daniel 2006, S. 331.

²⁵⁷ Göttert 2000, S. 99.



jekt der Frauenbewegung nach der Jahrhundertwende weiter und schaffte damit den Durchbruch.“²⁵⁸

So sah es auch ALICE SALOMON:

„Die Frauenbewegung wurde unter den Liberalen populär und wir begannen, die Ernte einzubringen. Es gab viele begabte Frauen meiner eigenen Generation im Bund (...)“²⁵⁹

Die Generation der 1870er verhalf der bürgerlichen Frauenbewegung damit zu einem „Aufschwung“, der in der Fachliteratur auf die 1890er Jahre datiert wird – also zu einer Zeit, als die um 1870 geborenen, nun etwa zwanzigjährigen Frauen gerade ihre ersten sozialreformerischen Projekte begannen und der Frauenbewegung beitraten.²⁶⁰

Den Ansatz einer Generationen übergreifenden Kontinuität innerhalb der Frauenbewegung formuliert auch die nachfolgende Generation von Feministinnen. Zu Ehren GERT-RUD BÄUMERS gab HILDE LION (1893-1970) einen Sammelband zu ihrem 50. Geburtstag heraus, in dem sie schreibt:

„Wir sind die dritte Generation der Frauenbewegung, die uns mitträgt. (...) Sie wurde als Nachlass vereinzelter Ideenschöpferinnen durch HELENE LANGE und ihre Mitkämpferinnen zum ersten Mal von einer Frauengesamtheit ausgeprägt. (...) Wir sind die Erben langerarbeiteten Besitzes.“²⁶¹

Innerhalb der bürgerlichen Frauenbewegung gab es also ein Generationenverständnis, dass die Generationen von HELENE LANGE (1848-1930), GERTRUD BÄUMER (1873-1954) und HILDE LION (1893-1970) unterschied. Diese drei Generationen lagen, wie innerhalb einer Familie, 20 bis 25 Jahre auseinander.

²⁵⁸ Schröder 2001, S. 12.

²⁵⁹ Salomon 1983, S. 53.

²⁶⁰ Gerhard 2009, S. 64.

²⁶¹ Lion 1923, S. 5-6.



Brüche

Außerhalb der Frauenbewegung erfuhren die jungen Frauen einen Bruch mit der Generation ihrer Mütter, wie ALICE SALOMON schreibt:

„Es war die Zeit, als eine Analogie zum uralten Vater-Sohn-Konflikt neuerdings auch zwischen Mutter und Tochter auftrat. Die Mütter kannten sich im beruflichen und öffentlichen Leben nicht aus, in der Welt also, die ihre Töchter erobern wollten. Die Mütter konnten sie nicht in dieses gelobte Land führen und oft waren sie nicht einmal davon überzeugt, dass wirklich eine Verheißung darin lag.“²⁶²

Auch mit der nachfolgenden Generation gab es offenbar einen Bruch, denn die Feministinnen, die den Aufschwung der 1890er Jahre getragen hatten, bekamen ab etwa Mitte der 1920er Jahre ein Nachwuchsproblem:

„Auf der anderen Seite fehlte der alt gewordenen Organisation der Frauenbewegung auch der Nachwuchs, es stellte sich das Generationsproblem aller sozialen Bewegungen. (...) Die Generation der ‚neuen Frau‘, der sich nicht nur die Universitäten, sondern in großer Zahl auch die Büros und sozialen Berufe geöffnet hatten und deren Lebensentwürfe die Errungenschaften der Alten ganz selbstverständlich voraussetzten, hielt die Frauenbewegung für überaltert und überflüssig.“²⁶³

Tatsächlich waren die um 1870 geborenen Frauen die letzten, die sich den Weg zur Universität erkämpfen oder im Ausland suchen mussten. Ab 1900 öffneten sich die deutschen Universitäten für alle Frauen. Wurde man Mitte der 1880er Jahre als Frau in Deutschland geboren, konnte man wegen seines Geschlechts nicht mehr von akademischer Bildung ausgeschlossen werden. Auch die Etablierung der sozialen Frauenberufe war den Frauen von 1870 gelungen: die nachfolgende Generation betrachtete die Bildungs- und Berufsmöglichkeiten, die ihnen die „Sozialen Frauenschulen“ eröffneten, als selbstverständlich. Das merkt auch ALICE SALOMON in ihrer Autobiographie an:

„Nachdem der Beruf allgemeine Anerkennung fand und die Gelegenheiten für eine Anstellung reichlicher wurden, änderte sich der Charakter der Schülerschaft allmählich; es kamen viele, die sich auf einen Beruf vorbereiten wollten, der das Ziel und das Ideal der Deutschen zu erfüllen versprach, nämlich ‚Sicherheit und Pension‘. Der Pioniergeist lies nach.“²⁶⁴

²⁶² Salomon 1983, S. 103.

²⁶³ Gerhard 2009, S. 95.

²⁶⁴ Salomon 1983, S. 101-102.



Kollektives Bewusstsein

Aus den autobiografischen Texten und Briefen der um 1870 geborenen Frauen geht hervor, dass sie selbst durchaus ein kollektives Bewusstsein entwickelten – etwa daraus, dass sie zu den ersten deutschen Frauen gehörten, die sich Zugang zu den Universitäten verschafften:

„Ich würde bezweifeln, ob ein Student von heute sich die Seligkeit vorstellen kann, die wir, die erste kleine Gruppe von Frauen, dabei empfanden, Zugang zu der gesammelten Weisheit der Jahrhunderte zu erhalten. (...) Es war ungeheuer erheitend.“²⁶⁵

Oder daraus, dass sie zu den ersten Frauen gehörten, die sozialreformerische Initiativen schufen:

„Das war in Deutschland Pionierarbeit und wir begannen mit dem Taschengeld einer Handvoll junger Mädchen. Wir gaben, was wir hatten. (...) Ich weiß nicht, ob die Fabrikarbeiterinnen mehr davon hatten als materielle Vorteile. Wir lernten von ihnen sicherlich sehr vieles, was wir aus Büchern oder Vorlesungen nicht lernen konnten.“²⁶⁶

Oder daraus, dass sie zu den ersten Frauen in der deutschen Geschichte gehörten, denen politische und staatsbürgerliche Rechte zugesprochen wurden:

„Da den Frauen während der kurzen Kanzlerzeit des Prinzen Max im Oktober 1918 das Stimmrecht verliehen war und sie sich somit im Besitz der vollen staatsbürgerlichen Rechte und Pflichten befanden, traf sie die volle Mitverantwortung. Aber nur zum kleinsten Teil waren sie bisher politisch geschult, und die Gefahr lag nahe, dass sie im Gefühl innerer Unsicherheit in Massen der Wahl fernbleiben würden. Unabhängig von jeder Parteizugehörigkeit galt es daher zunächst, das Empfinden dafür und die Einsicht zu wecken, dass die sehr ernste Lage auch von den Frauen die Ausweitung ihres persönlichen Pflichtgefühls zur Verantwortung für das Ganze fordere, und mit ihnen die daraus erwachsenden neuen Aufgaben in allen Einzelheiten durchzudenken und durchzuarbeiten.“²⁶⁷

Auch entwickelten sie im Hinblick auf die durchlebten historischen Ereignisse, die Generationen zu prägen vermögen, ein kollektives Bewusstsein:

²⁶⁵ Salomon über die Anfänge der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ in Salomon 1983, S. 63.

²⁶⁶ Salomon 1983, S. 38.

²⁶⁷ Baum 1950, S. 218.



„Wie eng und vielgestaltig unser Leben miteinander verbunden! (...) Wir haben doch – unsere Generation – gerade auch durch die großen Schicksale von 1914 an – heute ein unendlich reiches und bis in die Grundtiefen bewegtes Leben gehabt, ein Leben mit den Dämonen wie mit den Engeln...“²⁶⁸

In der Generation von ALICE SALOMON, GERTRUD BÄUMER und MARIE BAUM gab es also ein kollektives Bewusstsein und ebenso ein generationelles Selbstverständnis innerhalb der Frauenbewegung.

Aus der Perspektive der Feminismus-Geschichte betrachtet, kann man also von einer neuen Generation von Feministinnen sprechen, die – um 1870 geboren – das „Prinzip der geistigen Mütterlichkeit“ zu ihrem ideellen Leitfaden machten und ihre Karrieren der weiblichen Emanzipation und der bürgerlichen Sozialreform widmeten.

²⁶⁸ Gertrud Bäumer an Margarete Treuge, In: Beckmann 1956, S. 322.





5. Zusammenfassung und Schluss

Die Generation der um 1870 geborenen Frauen verhalf der bürgerlichen Frauenbewegung zu neuem Aufschwung: sie verbanden ihre Emanzipationsbestrebungen mit den Ideen der bürgerlichen Sozialreform und etablierten die soziale Arbeit als Frauenberuf. ALICE SALOMON war die erste, die die Professionalisierung der Wohlfahrtsarbeit mit einem feministischen Bildungsprogramm verband; ihre „Soziale Frauenschule“ hatte eine Vorbildfunktion und initiierte die Gründungen vieler weiterer „Frauensschulen“. Unter der geistigen Führung von GERTRUD BÄUMER florierte die deutsche Frauenbewegung im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik. BÄUMER vertrat die Interessen der Frau nicht nur innerhalb der Frauenbewegung, sondern trug sie auch in die Sozialpädagogik und die Politik. MARIE BAUM war ebenfalls in Frauenbewegung und Politik engagiert, erarbeitete das neue Wohlfahrtskonzept der Familienfürsorge und konnte sich als eine der ersten Frauen in der Sozialwissenschaft beweisen. Alle drei Frauen traten durch Veröffentlichungen und Vorträge, in ihren Rollen als Vorstandsmitglieder des BDF oder als Politikerinnen an die Öffentlichkeit. Für die Frauen ihrer Generation wurden sie dadurch zu Identifikationspersönlichkeiten.

Aus ihren autobiographischen Aufzeichnungen und Briefen geht hervor, dass die Frauenbewegung und die gemeinsam erreichten „Meilensteine“ ein kollektives Bewusstsein vermittelten. Dieses kollektive Bewusstsein führte dazu, dass sich innerhalb der Frauenbewegung ein Generationenverständnis etablierte, dass die Generationen von 1850/60, 1870/80 und 1890/1900 unterschied. In der Geschichte der deutschen Frauenbewegung machen die um 1870 geborenen Frauen also eine Generation aus, die eigene Konzepte der Emanzipation erarbeitete und damit Erfolg hatte.

Aber nicht alle Frauen, die um 1870 im Deutschen Reich geboren wurden, identifizierten sich mit der Frauenbewegung und der sozialen Reform. Andere Frauen dieser Jahrgänge, die nichts mit Frauenbewegung und Sozialreform zu tun hatten, haben dieses explizite kollektive Bewusstsein wahrscheinlich nicht wahrgenommen. Natürlich profitierten sie trotzdem von den Errungenschaften der Frauenbewegung. Möglicherweise trifft es deshalb eher zu, dass die in Frauenbewegung und Sozialreform engagierten Frauen von 1870 eine Gruppe bildeten, die durch emanzipatorische Pionierarbeit eine gesamte Frauengeneration beeinflusste.





6. Anhang

6.1 Tabellarische Lebensläufe

Alice Salomon (1872-1948)

1872 am 19. April in Berlin geboren

1893 Mitglied der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“

1899 Vorsitzende der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“

1900 Vorstandsmitglied des Bundes Deutscher Frauenvereine (BDF)

1902 Studium der Nationalökonomie, Geschichte und Philosophie (Universität Berlin)

1906 Promotion zu Dr. phil.

1908 Eröffnung der „Sozialen Frauenschule“ in Berlin

1909 Schriftführerin im Internationalen Frauenbund

1917 Gründung der „Konferenz Sozialer Frauenschulen Deutschlands“, Vorsitz

1920 Rücktritt aus dem Vorstand des BDF

1925 Gründung der „Akademie für soziale und pädagogische Frauenarbeit“ in Berlin

1929 Gründung des „Internationalen Komitees sozialer Frauenschulen“, Vorsitz

1932 Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die medizinische Fakultät der Universität Berlin

1932 Umbenennung der „Sozialen Frauenschule“ in „Alice Salomon Schule“

1933 Verlust aller öffentlichen Ämter

1937 Ausweisung aus Deutschland, Emigration in die USA

1939 Aberkennung der deutschen Staatsbürgerschaft

1944 Erwerb der amerikanischen Staatsbürgerschaft

1945 Ehrenpräsidentin des Internationalen Frauenbundes

1948 am 30. August in New York gestorben

Autobiographische Texte:

Salomon, A. (1913): Zwanzig Jahre soziale Hilfsarbeit (Anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ in Berlin im Auftrage des Vorstands verfasst). Karlsruhe;

Salomon, A. (1983): Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen. Weinheim.



Gertrud Bäumer (1873-1954)

- 1873** am 12. September in Hohenlimburg (Hagen) geboren
- 1888** Besuch des Lehrerinnenseminars in Magdeburg
- 1894** Tätigkeit als Lehrerin
- 1896** Gründung des ersten Lehrerinnenvereins in Magdeburg
- 1898** Besuch des Oberlehrerinnenexamens in Berlin
- 1899** Einzug bei Helene Lange
- 1899** Vorstandsmitglied des Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenvereins (ADLV)
- 1900** Studium der Germanistik, Theologie, Philosophie und Nationalökonomie (Berlin)
- 1904** Promotion zu Dr. phil.
- 1904** Organisation des „Internationaler Frauenkongresses“ in Berlin (mit Helene Lange)
- 1906** Teilnahme an der „Mädchenschulkonferenz“ des deutschen Kultusministeriums
- 1907** Chefredakteurin von „Neue Bahnen“
- 1908** Eintritt in die „Freisinnige Vereinigung“ Friedrich Naumanns
- 1910** Vorstandsvorsitzende des BDF
- 1910** Herausgeberin vom „Centralblatt des Bundes Deutscher Frauenvereine“
- 1912** Mitherausgeberin von „Die Hilfe. Wochenschrift für Politik, Literatur und Kunst“
- 1914** Gründung des „Nationalen Frauendienstes“
- 1916** Herausgeberin von „Die Frau“ (vorher Helene Lange)
- 1917** Aufbau der „Sozialen Frauenschule“ mit „Sozialpädagogischem Institut“ in Hamburg
- 1918** Mitbegründerin der Deutschen Demokratischen Partei (DDP), stellvertr. Vorsitzende
- 1919** Mitglied der Weimarer Nationalversammlung
- 1920** Abgeordnete in Thüringen und Ministerialrat für Jugendwohlfahrt und Schule im Innenministerium
- 1926** Delegierte beim Völkerbund in Genf
- 1933** Verlust aller öffentlichen Ämter
- 1936** Absetzung als Herausgeberin von „Die Frau“
- 1945** Gründungsmitglied der Christlich-Sozialen-Union (CSU)
- 1954** am 25. März in Bethel gestorben

Autobiographische Texte:

Bäumer, G. (1933): Lebensweg durch eine Zeitenwende. Tübingen;

Bäumer, G. (1953): Im Licht der Erinnerung. Tübingen.

**Marie Baum (1874-1964)**

1874 am 23. März in Danzig geboren.

1891 Besuch der „Realkurse für Frauen“ in Danzig

1893 Abiturprüfung in Zürich

1893 Studium der Chemie (Universität Zürich)

1898 Promotion zu Dr. phil.

1899 Angestellte der AGFA, Berlin

1902 Fabrikinspektorin in Karlsruhe

1907 Geschäftsführerin des „Vereins für Säuglingsfürsorge“ in Düsseldorf

1914 Organisation der Kriegsfürsorge in Düsseldorf

1915 Organisation der Kriegsfürsorge in Danzig

1917 Aufbau der „Sozialen Frauenschule“ und des „Sozialpädagogischen Instituts“ in Hamburg

1918 Vorstandsmitglied im Bund Deutscher Frauenvereine (BDF)

1918 Mitglied der Deutschen Demokratischen Partei (DDP)

1919 Mitglied der Weimarer Nationalversammlung

1920 Reichstagsabgeordnete der DDP

1921 Oberregierungsrätin im badischen Arbeitsministerium

1928 Lehrbeauftragte am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Heidelberg

1933 Entzug des Lehrauftrags

1945 Neugründung der Elisabeth-von-Thadden-Schule in Heidelberg

1946 Lehrbeauftragte am Institut für Sozialwissenschaften der Universität Heidelberg

1946 Gründung des Studentenclubs „Friesenberg“

1949 Ehrenbürgerwürde der Stadt Heidelberg

1964 am 8. August in Heidelberg gestorben

Autobiographische Texte:

Baum, M. (1950): Rückblick auf mein Leben. Heidelberg.



6.2 Alphabetisches Verzeichnis der erwähnten Frauen

ABERDEEN, LADY ISHBEL (1857-1939)

Führerin der schottischen Suffragetten-Bewegung; gründete 1883 das „International Council of Women“ und 1886 die „Woman’s National Health Association“.

Vgl. French 1996.

ADDAMS, JANE (1860-1935)

Journalistin, Sozialreformerin, Feministin; maßgebliche Persönlichkeit der amerikanischen Frauenbewegung und Sozialreform, gründete 1889 das „Hull House“ in Chicago, ein Pionierprojekt der sozialen Arbeit, erhielt 1931 den Friedensnobelpreis.

Vgl. Schüler 2004.

ALTMANN-GOTTHEINER, ELISABETH (1874-1930)

Feministin, Sozialreformerin; Gründerin der „Sozialen Frauenschule“ in Aachen, Herausgeberin der Frauenzeitschrift „Neue Bahnen“ und des „Jahrbuch(s) der Frauenbewegung“.

Vgl. Zahn-Harnack 1953.

APOLANT, JENNY (1874-1925)

Politikerin, Feministin; leitete ab 1907 in Frankfurt die „Zentralstelle für die Gemeindeämter der Frau“ und setzte sich hier für die Mitarbeit von Frauen in der Kommune ein, von 1919 bis 1924 Stadtverordnete der DDP in Frankfurt.

Vgl. Schröder 2001, S. 10.

BÄUMER, GERTRUD (1873-1954)

Vgl. Kapitel 3 und 6.

BAUM, MARIE (1874-1964)

Vgl. Kapitel 3 und 6.

**BRAUN, LILY (1865-1916)**

Schriftstellerin, Feministin, Sozialreformerin; Mitglied im „Verein Frauenwohl“ und im „Bund für Mutterschutz“, 1910 gründete sie die „Deutsche Gesellschaft für Mütter- und Kinderschutz“ mit Adele Schreiber.

Vgl. Gerhard 2009, S. 66.

CAUER, MINNA (1841-1922)

Pädagogin, Journalistin, Feministin; gründete 1888 den „Verein Frauenwohl“ und war an vielen Initiativen der Frauenbewegung (zum Beispiel an der Einrichtung der „Realkurse für Frauen“) beteiligt. 1899 rief sie den „Verband fortschrittlicher Frauenvereine“ ins Leben, der eine radikalere Alternative zum „Bund Deutscher Frauenvereine“ (BDF) darstellte. Herausgeberin der Zeitschrift „Die Frauenbewegung“.

Vgl. Braun-Schwarzenstein 1984.

DUENSING, FRIEDA (1864-1921)

Juristin, Feministin, Sozialreformerin; Leiterin der „Zentrale für Jugendfürsorge“ in Berlin und Direktorin der „Sozialen Frauenschule“ in München.

Vgl. Baum 1949.

ENDER, EMMA (1875-1854)

Feministin, Politikerin, Sozialreformerin; Leiterin des „Verbandes Hamburger Mädchenhorte“, 1919-1924 Abgeordnete in der Hamburger Bürgerschaft, 1924-1931 Vorstandsvorsitzende des BDF.

Vgl. Stubbe da Luz 1994.

GIERKE, ANNA VON (1874-1943)

Feministin, Sozialreformerin; 1910 Gründerin des ersten Jugendheims in Berlin, 1912 Mitbegründerin des „Verband(s) für Schulkinderpflege“, gründete 1923 die Zeitschrift „Soziale Arbeit“, letzte Vorsitzende des BDF bis 1933.

Vgl. Baum 1952.



GNAUCK-KÜHNE, ELISABETH (1850-1917)

Pädagogin, Schriftstellerin, Feministin; förderte die Mädchen- und Frauenbildung durch die Gründung von Schulen „für höhere Töchter“, aktiv in der katholischen Frauenbewegung, veröffentlichte sozialwissenschaftliche Studien über die Lage der Frau.

Vgl. Böhm 1998.

HEUSLER EDENHUIZEN, HERMINE (1872-1955)

Ärztin; die erste in Deutschland zugelassene Gynäkologin gründete zusammen mit Martha Wygodzinski die erste „Poliklinik für Frauen“ in Berlin.

Vgl. Bleker/Schleiermacher 2000, S. 304.

HEUSS-KNAPP, ELLY (1881-1952)

Journalistin, Sozialreformerin; Ehefrau von Theodor Heuss, Lehrerin an der „Sozialen Frauenschule“ von Alice Salomon, Gründerin des „Müttergenesungswerks“.

Vgl. Goller 2004.

HEYMANN, LIDA GUSTAVA (1868-1943)

Feministin, Sozialreformerin; gründete 1902 den „Verband fortschrittlicher Frauenvereine“ und richtete Frauenzentren ein, in denen berufstätige Frauen ein kostenloses Mittagessen bekamen und ihre Kinder betreuen lassen konnten. Setzte sich für Abschaffung der staatlich reglementierten Prostitution ein.

Vgl. Dünnebier/ Scheu 2006.

HUCH; RICARDA (1864-1947)

Historikerin, Schriftstellerin; Verfasserin zahlreicher historischer Romane, Studienkollegin und Freundin von Marie Baum.

Vgl. Baum 1950a.

KEMPF, ROSA (1874-1948)

Feministin, Sozialreformerin; gründete ein „Frauseminar für weibliche Berufsarbeit“ in Frankfurt und arbeitete in München eng mit dem Verein für Sozialpolitik zusammen.

Vgl. Maier 1998, S. 294-295.

**KOLLWITZ, KÄTHE (1867-1945)**

Bildhauerin; bedeutende deutsche Künstlerin des 20. Jahrhunderts, ebenfalls in der Arbeiter- und Friedensbewegung aktiv.

Vgl. Fritsch 2005.

LANGE, HELENE (1848-1930)

Pädagogin, Feministin; bedeutende Persönlichkeit der bürgerlichen Frauenbewegung, gehörte 1884 zum Gründungskomitee des BDF, dessen Vorstand sie bis 1904 vorsaß, 1889 richtete sie die „Realkurse für Frauen“ in Berlin ein, die sie 1893 zu „Gymnasialkursen für Frauen“ ausbaute. 1890 gründete sie den Allgemeinen Deutschen Lehrerinnenverein (ADLV) und gab ab 1893 die Zeitschrift „Die Frau“ heraus. Ideengeberin für das „Prinzip der geistigen Mütterlichkeit“.

Vgl. Schaser 2000.

LEVY-RATHENAU, JOSEPHINE (1877-1921)

Feministin; gründete den „Berliner Frauenclub von 1900 e.V.“ und mit der „Auskunftsstelle für Frauenberufe“ die erste Berufsberatungsstelle für Frauen in Deutschland.

Vgl. Berger 2002.

LÜDERS, MARIE-ELISABETH (1878-1966)

Feministin, Sozialreformerin, Politikerin; kurzzeitig Geschäftsführerin des „Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf e.V.“ (1917), danach Leiterin der „Niederrheinischen Frauenakademie“ in Düsseldorf, Vorstandsvorsitzende des BDF, Mitglied der DDP, Gründerin des „Deutschen Akademikerinnenbundes“, nach 1945 Alterspräsidentin des Parlaments (BRD).

Vgl. Barowsky 1987.

OTTO-PETERS, LOUISE (1819-1895)

Schriftstellerin, Journalistin, Feministin; gründete den „Leipziger Frauenbildungsverein“ und lud 1865 zur ersten „Deutschen Frauenkonferenz“ nach Leipzig. Dort gründete sich der „Allgemeine Deutsche Frauenverein“ (ADF), der den Anfang der ersten deutschen Frauenbewegung markiert. Auch: „Mutter der deutschen Frauenbewegung“.

Vgl. Gerhard 2009, S. 54.

**RICHTHOFEN, ELSE VON (1874-1973)**

Sozialwissenschaftlerin; setzte sich als eine der ersten Sozialwissenschaftlerinnen Deutschlands mit der Lage der Frau auseinander, Ehefrau von Edgar Jaffé, Freundin von Max und Marianne Weber.

Vgl. Berger 2000.

SALOMON, ALICE (1872-1948)

Vgl. Kapitel 3 und 6.

SCHREIBER, ADELE (1872-1957)

Politikerin, Feministin, Sozialreformerin; gründete das „Komitee für Säuglingsheime“ und die „Deutsche Gesellschaft für Mütter- und Kinderrecht“ in Berlin, Mitglied im „Bund für Mutterschutz“, 1920-1933 SPD-Reichstagsabgeordnete, ebenfalls in der britischen Suffragetten-Bewegung aktiv.

Vgl. Gerhard 2009, S. 66.

SCHWERIN, JEANETTE (1852-1899)

Feministin, Sozialreformerin; gründete 1892 die „Gesellschaft für ethische Kultur“ (später: „Zentrale für private Fürsorge“) und 1893 die „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“, deren Vorsitzende sie bis 1899 war. 1894 wurde sie zweite Vorsitzende des „Berliner Frauenvereins“, 1888 Mitglied in Minna Cauers „Verein Frauenwohl“, ab 1896 im Vorstand des BDF.

Vgl. Gerhard 2009, S. 64-65.

STEMMERMANN, ANNA (1874-1926)

Ärztin, Sozialreformerin; erste in Bremen zugelassene Ärztin, Gründerin der Bremer Jugendfürsorge, Lehrerin am „Frauenerwerbs- und Ausbildungsverein“ in Bremen.

Vgl. Schöck-Quinteros 1997.

STÖCKER, HELENE (1869-1943)

Publizistin, Pazifistin, Feministin; gründete 1905 den „Bund für Mutterschutz“ und 1921 die Organisation „War Resisters International“, radikale Frauenrechtlerin.

Vgl. Hamelmann 1992.

**TIBURTIUS, FRANZISKA (1843-1927)**

Ärztin, Feministin; Studium in Zürich 1871-1876, gründete mit Emilie Lehmus die erste Praxis weiblicher Ärzte in Berlin, war an der Einrichtung der „Realkurse für Frauen“ beteiligt und gehörte zum Gründungskomitee der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“.

Vgl. Bornemann 1993.

WEBER, HELENE (1881-1962)

Feministin, Politikerin, Sozialreformerin; aktiv in der katholischen Frauenbewegung, ab 1918 Leiterin der „Sozialen Frauenschule“ in Aachen, in der Weimarer Republik Zentrums-Abgeordnete in Preußen, nach 1945 an der Verfassung des Grundgesetzes und dem Aufbau der CDU beteiligt, nach 1952 Vorsitzende des Müttergenesungswerks.

Vgl. Lange 2006.

WEBER, MARIANNE (1870-1954)

Sozialwissenschaftlerin, Politikerin, Feministin, Ehefrau des Soziologen Max Weber; setzte sich in vielen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen mit der Lage der Frau auseinander, in der Frauenbewegung aktiv, 1918-1924 Vorstandsvorsitzende des BDF, in der Weimarer Republik Landtagsabgeordnete der DDP in Baden.

Vgl. Meurer 2010.

WYGODZINSKI, MARTHA (1869-1943)

Ärztin, Politikerin, Feministin; gründete ein Heim für ledige Mütter und zusammen mit Hermine Heusler Edenuizen die erste „Poliklinik für Frauen“ in Berlin. Setzte sich als SPD-Stadtverordnete für die Rechte der Frau ein.

Vgl. Bleker/ Schleiermacher 2000, S. 304.

ZETKIN, CLARA (1857-1933)

Politikerin, Feministin; bis 1917 Mitglied der SPD, dann Wechsel zur USPD, später zur KPD. Ab 1892 Herausgeberin der Frauenzeitschrift „Die Gleichheit“, ab 1907 Leitung des Frauensekretariats der SPD, 1907 Gründung der „Sozialistische(n) Fraueninternationale“. Geistige Führerin der proletarischen Frauenbewegung.

Vgl. Hervé 2007.





7. Literatur

7.1 Sekundärliteratur

- Aldenhoff-Hübinger, R. (2010): Max Sering (1857-1939). In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 24. Berlin, S. 267-268
- Allen, A.T. (1988): German Radical Feminism and Eugenics, 1900-1908. In: German Studies Review 11 (1): 31-56
- Allen, A.T. (1991): Feminism and Motherhood in Germany. 1800-1914. New Brunswick
- Barowsky, E. (1987): Marie Elisabeth Lüders (1878-1966). Biographische Bemerkungen. In: Frandsen, D. (Hrsg.): Frauen in Wissenschaft und Politik. Sammelband anlässlich des 60jährigen Bestehens des Deutschen Akademikerinnenbundes e.V. Düsseldorf, S. 39-45
- Bauer, R. (1998): Brentano, Lujo von. In: Maier 1998, S. 108
- Becher, U. J. (2003): Zwischen Autonomie und Anpassung – Frauen, Jahrgang 1900/1910 – eine Generation? In: Reulecke, J. (Hrsg.): Generationalität und Lebensgeschichte im 20. Jahrhundert. München, S. 279-293
- Berger, M. (2000): Wer war... Else Jaffé-von Richthofen. In: Sozialmagazin 4: 6-8
- Berger, M. (2002): Wer war... Josephine Levy-Rathenau. In: Sozialmagazin 27: 6-10
- Bleker, J., Schleiermacher, S. (2000): Ärztinnen aus dem Kaiserreich. Lebensläufe einer Generation. Weinheim
- Böhm, I. (1998): Gnauck-Kühne, Elisabeth. In: Maier 1998, S. 205-206
- Bornemann, R. (1993): Erste weibliche Ärzte. Die Beispiele der „Fräulein Doctores“ Emilie Lehmus (1841-1932) und Franziska Tiburtius (1843-1927). Biografisches und Autobiografisches. In: Brinkschulte, E. (Hrsg.): Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland. Berlin, S. 24-32
- Braun-Schwarzenstein, G. (1984): Minna Cauer. Dilemma einer bürgerlichen Radikalen. In: Feministische Studien 3: 99-116
- Bruch, R. vom (1985): Bürgerliche Sozialreform im deutschen Kaiserreich. In: vom Bruch, R. (Hrsg.): Weder Kommunismus noch Kapitalismus. Bürgerliche Sozialreform in Deutschland vom Vormärz bis zur Ära Adenauer. München, S. 61-179
- Buchka, M. (1998): Bäumer, Getrud. In: Maier 1998, S. 64-68
- Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (Hrsg.) (2004): Bevölkerung. Fakten – Trends – Ursachen – Erwartungen. Die wichtigsten Fragen (Sonderheft der Schriftenreihe des Bundesinstituts für Bevölkerungsforschung). Wiesbaden
- Burchardt, A. (1993): Die Durchsetzung des medizinischen Frauenstudiums in Deutschland. In: Brinkschulte, E. (Hrsg.): Weibliche Ärzte. Die Durchsetzung des Berufsbildes in Deutschland. Berlin, S. 10-21



- Bußmann, W. (1955): Hans. Herm. Frhr. v. Berlepsch. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 2. Berlin, S. 96
- Dahlmann, E. (2001): Der Verein für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf e.V. Düsseldorf, Univ. Diss.
- Daniel, U. (2006): Kompendium Kulturgeschichte. Frankfurt a.M.
- Dünnebier, A., Scheu, U. (2006): Lida Heymann & Anita Augspurg. In: EMMA 2: 60-71
- Duby, G., Perrot, M. (Hrsg.) (1994): Geschichte der Frauen, Bd. 4, Das 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M.
- Ehmer, J. (2009): Generationen in der historischen Forschung: Konzepte und Praktiken. In: Kühne, H., Scydlik, M. (Hrsg.): Generation. Multidisziplinäre Perspektiven. Wiesbaden, S. 59-80
- Fehleemann, S. (2009): Armutrisiko Mutterschaft. Mütter- und Säuglingsfürsorge im rheinisch-westfälischen Industriegebiet 1890-1924. Essen
- Fehleemann, S., Vögele, J. (2002): Frauen in der Gesundheitsfürsorge am Beginn des 20. Jahrhunderts. England und Deutschland im Vergleich. In: Lindner, U., Niehuss, M. (Hrsg.): Ärztinnen – Patientinnen. Frauen im deutschen und britischen Gesundheitswesen des 20. Jahrhunderts. Köln, S. 23 – 47
- French, D. (1996): Ishbel and Empire. A Biography of Lady Aberdeen. Toronto
- Frevort, U. (1986): Frauen-Geschichte zwischen bürgerlicher Verbesserung und neuer Weiblichkeit. Frankfurt a.M.
- Fritsch, M. (Hrsg.) (2005): Hommage an Käthe Kollwitz. Leipzig
- Gerhard, U. (2009): Frauenbewegung und Feminismus. Eine Geschichte seit 1789. München
- Göttert, M. (2000): Macht und Eros. Frauenbeziehungen und weibliche Kultur um 1900 – eine neue Perspektive auf Helene Lange und Gertrud Bäumer. Königstein/Taunus
- Goller, A. (2004): Elly Heuss-Knapp und die Gründung des Müttergenesungswerkes. Tübingen, Univ. Diss.
- Gräser, M. (2009): Wohlfahrtsgesellschaft und Wohlfahrtsstaat. Bürgerliche Sozialreform und Welfare State Building in den USA und in Deutschland 1880-1940. Göttingen
- Halling, T., Vögele, J. (Hrsg.) (2007): 100 Jahre Hochschulmedizin in Düsseldorf, 1907-2007. Düsseldorf
- Hamelmann, G. (1992): Helene Stöcker, der "Bund für Mutterschutz" und "Die Neue Generation". Frankfurt a.M.
- Heuss, T. (1997): Naumann, Friedrich. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 18. Berlin, S. 767-769
- Hervé, F. (Hrsg.) (2007): Clara Zetkin oder: Dort kämpfen, wo das Leben ist. Berlin



- Höppner, W. (2007): Schmidt, Franz Erich. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 23. Berlin, S. 182-183
- Hong, Y.-S. (1997): Gender, citizenship, and the welfare state: social work and the politics of femininity in the Weimar Republic. In: Central European History 1: 1-25
- Jeffreys, S. (1991): Ist's wichtig, ob sie's taten? In: Lesbian History Group (Hrsg.): ...und sie liebten sich doch! Lesbische Frauen in der Geschichte, 1840-1985. Göttingen, S. 21-29
- Jureit, U. (2006): Generationenforschung. Göttingen
- Kellner, W. (1957): Dilthey, Wilhelm. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 3. Berlin, S. 723-726
- Kohli, M. (2007): Generational change. In: Ritzer, G. (Hrsg.): The Blackwell Encyclopedia of Sociology, Vol. 4. Oxford, S. 1900-1906
- Koonz, C. (2000): Mothers in the Fatherland, Oxford
- Kuhn, B. (2000): Familienstand ledig. Ehelose Frauen und Männer im Bürgertum, 1850-1914. Köln
- Lange, E. H. M. (2006): Porträt – Helene Weber (1881-1962). Ein Frauenleben für die Politik. In: Geschichte im Westen: Zeitschrift für Landes- und Zeitgeschichte 21: 183-202
- Lauterer, H.-M. (1995): „Weil ich von dem Einsatz meiner Kräfte die Überwindung der Schwierigkeiten erhoffte.“ Marie Baum (1874-1964). Frauenbewegung, Politik und Beruf. In: Stadtarchiv Heidelberg (Hrsg.): Frauengestalten. Soziales Engagement in Heidelberg. Heidelberg, S. 54-115
- Lauterer, H.-M. (1997): Außenseiterin am „Institut für Außenseiter“: die Lehrbeauftragte Marie Baum am Institut für Sozial- und Staatswissenschaften der Universität Heidelberg. In: Blomert, R. (Hrsg.): Heidelberger Sozial- und Staatswissenschaften zwischen 1918 und 1958. Marburg, S. 255-266
- Lauterer, H.-M. (2004): Marie Baum und der Heidelberger Freundeskreis. In: Meurer, B. (Hrsg.): Marianne Weber. Beiträge zu Werk und Person. Tübingen, S. 91-110
- Liebing, H. (1966): Harnack, Adolf von. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 7. Berlin, S. 688-690
- Maier, H. (Hrsg.) (1998): Who is who der sozialen Arbeit. Freiburg
- Maier, H.: (1998) Baum, Marie. In: Maier 1998, S. 59-64
- Maier, H (1998): Salomon, Alice. In: Maier 1998, S. 505-508
- Maier, H. (1998): Kempf, Rosa. In: Maier 1998, S. 294-295
- Mannheim, K. (1928): Das Problem der Generationen. In: Kölner Vierteljahreshefte für Soziologie 7: 157-185, 309-330
- Manz, U. (2007): Bürgerliche Frauenbewegung und Eugenik in der Weimarer Republik. Königstein/Taunus
- Meurer, B. (2010): Marianne Weber. Leben und Werk. Tübingen



- Nakano, T. (2008): Familienfürsorge in der Weimarer Republik. Das Beispiel Düsseldorf. Düsseldorf
- Pickart, E. (1972): Heuss, Theodor. In: Neue Deutsche Biographie, Bd. 9. Berlin, S. 52-56
- Raddatz, F. J. (1989): Tucholsky: Ein Pseudonym. Reinbek
- Radkau, J. (2005): Max Weber. Die Leidenschaft des Denkens. München
- Reinecke, P. (1998): Schmoller, Gustav. In: Maier 1998, S. 527-528
- Repp, K. (2000): Reformers, critics, and the paths of German modernity. Anti-politics and the search for alternatives, 1890-1914. London
- Repp, K. (2000): "More Corporeal, More Concrete" – Liberal Humanism, Eugenics, and German Progressives at the Last Fin de Siècle. In: The journal of modern history 72 (3): 683-730
- Schäfer, M. (2009): Geschichte des Bürgertums. Köln
- Schaffrodt, P. (2000): Nachlassverzeichnis Dr. Marie Baum (1874-1964). Ein Leben in sozialer Verantwortung. Heidelberg
- Schaser, A. (2000): Helene Lange und Gertrud Bäumer. Eine politische Lebensgemeinschaft. Köln
- Schöck-Quinteros, E. (1994): Sozialreform und Frauenbewegung. Die Vorgeschichte der „deutschen Konferenz zur Förderung der Arbeiterinnen-Interessen“ (1897-1914). In: Dickmann, E. et al. (Hrsg.): Arbeiterinnengeschichte im 19. Jahrhundert. Münster, S. 208-256
- Schöck-Quinteros, E. (1997): „In Bremen war sie die erste Ärztin“. Dr. med. Anna Stemmermann. In: Schöck-Quinteros, E. (Hrsg.): Buten un Binnen, Wagen un Winnen. Erste Bremerinnen auf dem Weg ins akademische Leben. Berlin, S. 47-80
- Schröder, I. (2001): Arbeiten für eine bessere Welt. Frauenbewegung und Sozialreform, 1890-1914. Frankfurt a.M.
- Schüler, A. (2004): Frauenbewegung und soziale Reform. Jane Addams und Alice Salomon im transatlantischen Dialog. 1889-1933. Stuttgart
- Scott, J. W. (1994): Die Arbeiterin. In: Duby, G., Perrot, M. (Hrsg.): Geschichte der Frauen, Bd. 4, Das 19. Jahrhundert. Frankfurt a.M., S. 451-479
- Statistisches Bundesamt (Hrsg.) (2006): „Bevölkerung Deutschlands bis 2050 – 11. koordinierte Bevölkerungsvorausberechnung“. Wiesbaden, S. 38
- Stöckel, S. (1996): Säuglingsfürsorge zwischen sozialer Hygiene und Eugenik: das Beispiel Berlins im Kaiserreich und in der Weimarer Republik. Berlin
- Stöckel, S. (1997): Gesundheitswissenschaft, bürgerliche Frauenbewegung und Familienfürsorge. Der Verein für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf e.V. In: Hubenstorf, M. (Hrsg.): Medizingeschichte und Gesellschaftskritik. Festschrift für Gerhard Baader. Husum, S. 189-208



- Stubbe da Luz, H. (1994): Die Stadtmütter: Ida Dehmel, Emma Ender, Margarete Treuge. Hamburg
- Vögele, J., Woelk, W., Fehlemann, S. (2000): The decline of the urban penalty: milk supply and infant welfare centres in Germany, 1890s-1920s. In: Sheard, S., Power, H. (Hrsg): *Body and City: Histories of Urban Public Health*. Aldershot, S. 194-213
- Vögele, J. (2000): Die Entwicklung der Gesundheitsverhältnisse in deutschen Städten während der Industrialisierung. In: Vögele, J., Woelk, W. (Hrsg): *Stadt, Krankheit und Tod. Geschichte der städtischen Gesundheitsverhältnisse während der Epidemiologischen Transition (vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert)*. Berlin, S. 99-114
- Vögele, J. (2001): *Sozialgeschichte städtischer Gesundheitsverhältnisse während der Urbanisierung*. Berlin
- Vögele, J., Woelk, W. (2002): Public health and the development of infant mortality in Germany, 1875–1930. In: *The History of the Family* 7 (4): 585-599
- Vögele, J. (2009): Wenn das Leben mit dem Tod beginnt – Säuglingssterblichkeit und Gesellschaft in historischer Perspektive. In: *Historical Social Research* 34 (4): 66-82
- Vogel, F. (1996): Generation (syn. Geburtenjahrgang). In: Vogel, F., Grünewald, W. (Hrsg): *Kleines Wörterbuch der Bevölkerungs- und Sozialstatistik*. München, S. 154.
- Woelk, W. (2000): Von der Säuglingsfürsorge zur Wohlfahrtspflege: Gesundheitsfürsorge im rheinisch-westfälischen Industriegebiet am Beispiel des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf. In: Vögele, J., Woelk, W. (Hrsg): *Stadt, Krankheit und Tod. Geschichte der städtischen Gesundheitsverhältnisse während der Epidemiologischen Transition (vom 18. bis ins frühe 20. Jahrhundert)*. Berlin, S. 339-359
- Waszek, N. (1996): Lorenz von Stein Revisited. In: *Politische Vierteljahresschrift* 37 (2): 378-384.
- Wehler H.-U. (1995): *Deutsche Gesellschaftsgeschichte. Dritter Band: Von der „Deutschen Doppelrevolution“ bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges 1849-1914*. München
- Zahn-Harnack, A. (1953): Altmann-Gottheiner, Elisabeth. In: *Neue Deutsche Biographie*, Bd. 1. Berlin, S. 227.



7.2 Primärliteratur

- Altmann-Gottheiner, E. (1903): Studien über die Wuppertaler Textilindustrie in den letzten 20 Jahren. Leipzig
- Apolant, J. (1912): Stellung und Mitarbeit der Frauen in der Gemeinde, Leipzig
- Bäumer, G. (1901): Die Geschichte der Frauenbewegung in den Kulturländern. Berlin
- Bäumer, G. (1902): Der Stand der Frauenbildung in den Kulturländern. Berlin
- Bäumer, G. (1904): Die Frau in der Kulturbewegung der Gegenwart. Wiesbaden
- Bäumer, G. (1905): Goethes Satyros. Leipzig, Univ. Diss.
- Bäumer, G. (1929): Die historischen und sozialen Voraussetzungen der Sozialpädagogik und die Entwicklung ihrer Theorie (Handbuch der Sozialpädagogik, hrsg. von Herman Nohl, Bd. 3). Langensalza
- Bäumer, G. (1933): Lebensweg durch eine Zeitenwende. Tübingen
- Bäumer, G. (1953): Im Licht der Erinnerung. Tübingen
- Baum, M. (1906): Drei Klassen von Lohnarbeiterinnen in Industrie und Handel der Stadt Karlsruhe. Karlsruhe
- Baum, M. (1907): Die gewerbliche Ausbildung der Industriearbeiterin (Kultur und Fortschritt 107). Leipzig
- Baum, M. (1908): Vormundschaft und Pflegschaft über vermögenslose Minderjährige (Veröffentlichungen des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf, hrsg. von Schlossmann, A., Baum, M.). Berlin
- Baum, M. (1908): Mutterschutz- und Mutterschaftsversicherung. In: Bericht über die Verhandlungen des Deutschen Vereins für Armenpflege und Wohltätigkeit am 17. und 18. Sept. 1908 in Hannover. Leipzig, S. 111-112
- Baum, M. (1909): Mutter- und Säuglingsschutz in dem neuen Entwurf zu einer Reichsversicherungsordnung. Berlin
- Baum, M. (1909): Die Frau in der Gewerbeaufsicht. Berlin
- Baum, M. (1909): Sterblichkeit und Lebensbedingungen der Säuglinge im Kreise Neuss. In: Zeitschrift für Soziale Medizin, Säuglingsfürsorge und Krankenhauswesen 4: 1-46
- Baum, M. (1909/10): Der Anteil der Frau an der deutschen Industrie. In: Die Frau 17: 747-749
- Baum, M. (1910): Der Einfluß der gewerblichen Arbeit auf das persönliche Leben der Frau (Schriften des ständigen Ausschusses zur Förderung der Arbeiterinneninteressen 3). Jena
- Baum, M. (1910): Beiträge zur planmäßigen Ausgestaltung der Erholungsfürsorge für Kinder und Jugendliche (Schriftenreihe des Deutschen Archivs für Kinder und Jugendliche 7). Berlin



- Baum, M. (1910): Sterblichkeit und Lebensbedingungen der Säuglinge in den Stadtkreisen Mönchen-Gladbach und Rheydt und in dem Landkreise Gladbach. In: Zeitschrift für Soziale Medizin, Säuglingsfürsorge und Krankenhauswesen 5: 65-126
- Baum, M. (1910): Die Tätigkeit des Vereins für Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf. In: Zeitschrift für Säuglingsschutz 2: 196-214
- Baum, M. (1911): Über Säuglingsfürsorge auf dem Lande (Vortrag gehalten auf der Generalversammlung der Provinzialabteilung Rheinprovinz des deutschen Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege in Köln am 5. November 1910). Bonn
- Baum, M. (1914): Der Geist der sozialen Arbeit. In: Die Frau 5: 257-263
- Baum, M. (1915): Familienfürsorge in Düsseldorf. Düsseldorf
- Baum, M. (1916): Vormundschaft und Kinderfürsorge auf dem Land. In: Zentralblatt für Vormundschaftswesen, Jugendgerichte und Fürsorgeerziehung 7 (21): 245-249
- Baum, M. (1916): Die Durchführung der Säuglingsfürsorge im Regierungsbezirk Düsseldorf. In: Zentralblatt für allgemeine Gesundheitspflege 34: 41-46
- Baum, M. (1917): Die Mitarbeit der Frau in der Kommune unter besonderer Berücksichtigung der Hamburger Verhältnisse. Berlin
- Baum, M. (1918): Die Zukunftsaufgaben der Frau in der Gemeinde. In: Jahrbuch der Frauenbewegung 7: 49-68
- Baum, M. (1919): Zur Frage der wirtschaftlichen Demobilmachung der Frauen. In: Frauen-Rundschau der Düsseldorfer Nachrichten 23 (11. Sept. 1919): Beilage, Einzelheft
- Baum, M. (1927): Familienfürsorge. Eine Studie. Karlsruhe
- Baum, M. (1928): Familienfürsorge. Eine Studie. 2. Aufl. Karlsruhe.
- Baum, M. (1930): Frauenarbeit in Familie und Haushalt. Frankfurt a.M.
- Baum, M. (1932): Die Gegenwartslage der Frau, Mannheim.
- Baum, M. (1934/35): Zum Jubiläum der ersten deutschen Kreisfürsorgerin. Schwester Johanna Flink, Landkreis Düsseldorf 1909-1934. In: Die Frau 42: 102
- Baum, M. (1949): Frieda Duensing. Helferin der Jugend um die Jahrhundertwende. Leipzig
- Baum, M. (1950): Rückblick auf mein Leben. Heidelberg
- Baum, M. (1950a): Leuchtende Spur. Das Leben Ricarda Huchs. Tübingen.
- Baum, M. (1952): Aus einem Lebensbild Anna von Gierkes. In: Mädchenbildung und Frauenschaften 2: 1-12
- Beckmann, E. (Hrsg.) (1956): Des Lebens wie der Liebe Band. Briefe von Getrud Bäumer. Tübingen
- Braun, L. (1901): Die Frauenfrage. Ihre geschichtliche Entwicklung und wirtschaftliche Seite. Leipzig



- Duensing, F. (1903): Die Verletzung der Fürsorgepflicht gegenüber Minderjährigen. Ein Versuch zu ihrer strafrechtlichen Behandlung. Zürich, Univ. Diss.
- Gnauck-Kühne, E. (1904): Die deutsche Frau um die Jahrhundertwende. Statistische Studie zur Frauenfrage. Berlin
- Gnauck-Kühne, E. (1896): Die Lage der Arbeiterinnen in der Berliner Papierwaren-Industrie. Eine sociale Studie. Leipzig
- Lange, H. (Hrsg.) (1901-1906): Handbuch der Frauenbewegung. Berlin
- Lange, H. (1928): Die höhere Mädchenschule und ihre Bestimmung. In: Lange, H. (Hrsg.): Kampfzeiten. Aufsätze und Reden aus vier Jahrzehnten, Bd. 1. Berlin, S. 7-58
- Kempf, R. (1911): Das Leben der jungen Fabrikmädchen in München. Die soziale und wirtschaftliche Lage ihrer Familie, ihr Berufsleben und ihre persönlichen Verhältnisse. Nach statistischen Erhebungen dargestellt an der Lage von 270 Fabrikarbeiterinnen im Alter von 14 bis 18 Jahren. Leipzig
- Levy-Rathenau, J. (1906): Die deutsche Frau im Beruf. Praktische Ratschläge zur Berufswahl (Handbuch der Frauenbewegung, Bd. 5, hrsg. von H. Lange). Berlin.
- Lion, H. (Hrsg.) (1923): Dritte Generation. Für Gertrud Bäumer. Berlin
- Möbius, P. J. (1900): Über den physiologischen Schwachsinn des Weibes. Halle a.S.
- Richthofen, E. von (1901): Über die historischen Wandlungen in der Stellung der autoritären Parteien zur Arbeitergesetzgebung und die Motive dieser Wandlungen. Heidelberg, Univ. Diss.
- Salomon, A. (1901): Frauenbewegung und soziale Frauenthätigkeit in Deutschland nach Einzelgebieten (Handbuch der Frauenbewegung, Bd. 2, hrsg. von H. Lange). Berlin
- Salomon, A. (Hrsg.) (1902): Soziale Frauenpflichten. Vorträge gehalten in deutschen Frauenvereinen. Berlin
- Salomon, A. (1906): Die Ursachen der ungleichen Entlohnung von Männer- und Frauenarbeit (Staats- und sozialwissenschaftliche Forschungen 122). Leipzig, Univ. Diss. (Salomon 1906a)
- Salomon, A. (1906): Die deutschen Arbeiterinnen-Schutzgesetze (Sozialer Fortschritt 77). Leipzig (Salomon 1906b)
- Salomon, A. (1913): Zwanzig Jahre soziale Hilfsarbeit (anlässlich des zwanzigjährigen Bestehens der „Mädchen- und Frauengruppen für soziale Hilfsarbeit“ in Berlin im Auftrage des Vorstands verfasst). Karlsruhe
- Salomon, A., Baum, M. (1930): Das Familienleben in der Gegenwart. 182 Familienmonographien (Bestand und Erschütterung der Familie in der Gegenwart, Bd. 1, hrsg. von A. Salomon). Berlin.



- Salomon, A., Baum, M., Niemeyer, A. (1930): Das Familienleben in der Gegenwart. 182 Familienmonographien. Berlin
- Salomon, A. (1983): Charakter ist Schicksal. Lebenserinnerungen. Weinheim
- Schlossmann, A. et al. (Hrsg.) (1. 1907- 8. 1915): Zeitschrift für Säuglingsfürsorge. Leipzig (fortgesetzt 1916/17 als Zeitschrift für Säuglingsfürsorge und Bevölkerungspolitik bis 11. 1922)
- Schlossmann, A., Baum, M. (Hrsg.) (1. 1908/09- 14. 1921/22): Mutter und Kind. Vierteljahresschrift für Säuglingsfürsorge. Düsseldorf
- Stein, L. von (1880): Die Frau auf dem Socialen Gebiete. Stuttgart
- Weber, Marianne (1907): Ehefrau und Mutter in der Rechtsentwicklung. Tübingen
- Weber, Marianne (1918): Vom Typenwandel der studierenden Frau. Berlin.
- Weber, Marianne (Hrsg.) (1933): Vom Gestern zum Morgen. Eine Gabe für Gertrud Bäumer. Berlin
- Weber, Marianne (1933): Gertrud Bäumer. In Weber, M. (Hrsg.): Vom Gestern zum Morgen. Eine Gabe für Gertrud Bäumer. Berlin, S. 9-18
- Wilbrandt, R. (1902): Die deutsche Frau im Beruf. Berlin
- Wrobel, I. (1926): Old Bäumerhand, der Schrecken der Demokratie. In: Die Weltbühne. Vollständiger Nachdruck der Jahrgänge 1918-1933, Königstein/Taunus 1978, S. 916-920





